

# Qualitative und quantitative Untersuchungen zur Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre in der Steiermark und zu ihrer subjektiven Wahrnehmung

Von Michael Egger und Diether Kramer

## Einleitung

Die Weltwirtschaftskrise mit ihrem Beginn an der New Yorker Börse im Oktober 1929 ist ein Wendepunkt der Zwischenkriegszeit. Politisch war Österreich seit dem Ende des Ersten Weltkrieges in die zwei großen Lager der Sozialdemokraten und der Christlichsozialen gespalten. Trotz der katastrophalen Auswirkungen des Krieges war es bald wieder aufwärts gegangen – bis zur Weltwirtschaftskrise. Die Folgen in der Steiermark in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht wurden noch nicht detailliert dargestellt. Der folgende Beitrag will darauf eingehen und orientiert sich an folgender Forschungsfrage: Welche sozialen, wirtschaftlichen und individuell wahrgenommenen Auswirkungen lassen sich am Beispiel der Steiermark im Hinblick auf die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre feststellen, und wie lassen sich die individuellen, subjektiv wahrgenommenen, Erinnerungen kontrastierend mit den makroökonomischen Kennziffern zur Krise zeithistorisch einordnen?

Der Artikel ist in drei Bereiche unterteilt. Im ersten Teil wird die Wirtschaftsentwicklung in der Steiermark in der Zwischenkriegszeit von 1929 bis 1937 untersucht. Aus einer Makroperspektive – darunter verstehen wir das System der Weltwirtschaftskrise mit seinen unterschiedlichen Auslösern und wirtschaftlichen Auswirkungen – sind zentrale Themen die Arbeitslosigkeit, die Bankenkrise und diverse wirtschaftliche Kennzahlen sowie die dazugehörigen Erklärungen. Im darauf folgenden Abschnitt der Arbeit liegt der Fokus auf der Mikroperspektive – darunter verstehen wir Quellen zur Weltwirtschaftskrise, die aus einer Interaktion entstanden sind – steirischer ZeitzeugInnen. Diese subjektiv wahrgenommenen Erinnerungen stammen aus dem Oral-History-Archiv Graz und enthalten Schilderungen aus dem damaligen Alltags-

leben.<sup>1</sup> Am Ende des Beitrages folgt ein Resümee der Forschungsergebnisse hinsichtlich der Makro- und Mikroebene der Weltwirtschaftskrise.

## **Die Wirtschaftsentwicklung der Steiermark in der Zwischenkriegszeit**

Der Anfang der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre wird allgemein im so genannten „Schwarzen Freitag“ gesehen.<sup>2</sup> Genau genommen war es aber ein Donnerstag, der zum Schicksalstag einer jahrelang andauernden und bis dahin nie da gewesenen Krise werden sollte. Am 24. Oktober, dem „schwarzen Donnerstag“, kam es zu Panikreaktionen an der New Yorker Börse. Die größten Banken des Landes versuchten, durch Absprachen dem drohenden Zusammenbruch geschlossen entgegenzutreten. Es kam zur Liquidation hunderter Millionen Dollar von ausländischen Krediten und Guthaben.<sup>3</sup> Im März 1928 waren 4 Millionen, im März 1929 bereits 8,2 Millionen Aktien an der New Yorker Börse gehandelt worden. Gewinne, Verluste und Spekulationen waren das tägliche Brot der Börsianer. Im Oktober 1929 glaubte man aufgrund vorheriger Erfahrungen lediglich an eine Marktanpassung. New York war zwar der Ort der Handlung 1929, aber ohne weltweite parallele Wertpapierkurse.

Die Wiener Börse ließ sich nach Kindleberger bis 1931 Zeit für die Depression.<sup>4</sup> Der „schwarze Donnerstag“ kann respektiv als Auslöser der Krise gesehen werden. Die eigentlichen Gründe waren so vielfältig wie die Meinungen der Historiker, die es dazu gibt. Ursachen für wirtschaftliche Depression der 1930er Jahre waren unter anderem der Erste Weltkrieg, der Goldstandard und die Geldpolitik der amerikanischen Zentralbank. Importe wurden beschränkt und Zollschränken errichtet. Mit dem Außenhandel alleine ließe sich die Wirtschaftskrise aber nicht erklären. Amerikanische Historiker sehen in der amerikanischen Weltindustrieproduktion eine dominante Erklärung. Die Auswirkungen der Krise waren, wie Mathis und Stiefel richtig feststellten, nach

---

<sup>1</sup> Das Oral-History-Archiv Graz (OHA Graz) wurde 1984 am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Graz von Prof. DDr. Gerald Schöpfer gegründet. Es enthält mittlerweile über 2.500 Oral-History-Interviews mit ZeitzeugInnen zur Zeitgeschichte des südösterreichischen Raumes. Siehe: [http://www.uni-graz.at/wsgwww/wsgwww\\_oralhistory\\_archiv.htm](http://www.uni-graz.at/wsgwww/wsgwww_oralhistory_archiv.htm).

<sup>2</sup> Der „Schwarze Freitag“ diente oftmals als Titel von wissenschaftlichen Arbeiten, beispielsweise: Fritz BLAICH, *Der Schwarze Freitag. Inflation und Wirtschaftskrise*, 2. Aufl. München 1990.

<sup>3</sup> Charles P. KINDLEBERGER, *Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939*, München 2010, 150f.

<sup>4</sup> Ebd. 139f.

Land und Dauer sehr unterschiedlich.<sup>5</sup> Grotkopp nannte ein eigenes Kapitel in seinem Buch „Im Spiegel der Meinungen“.<sup>6</sup> Die Wirtschaftskrise erfasste letztlich alle Wirtschaftsbereiche.<sup>7</sup>

Im Jahr 1929 mussten die Rohstoff produzierenden Länder ihre Währung aufgrund von Deflation und Goldknappheit abwerten. In Europa kam es zur Zahlungsknappheit. Österreich und Deutschland gaben 1931 ihre Konvertibilität, den Umtausch in Gold, auf. Es folgten im selben Jahr England, die USA 1933 sowie Frankreich im Jahr 1936. Dollar oder Pfund wurden zum Goldersatz. Der anfänglich geglaubte kurze Konjunktursturz wurde aus mehreren Gründen zu einer Weltwirtschaftskrise. Auf der einen Seite waren es Borsenspekulationen, die zum Verlust ganzer Existenzen und Firmen führten, auf der anderen Seite kam die Krise – wie alle Krisen – nicht über Nacht. Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegsinflation waren durch die „Goldenen Zwanziger Jahre“ nur dem Anschein nach überwunden. Globale Vernetzung im Bereich der Banken und Aktiengesellschaften, die Umstellung auf Friedensproduktion in der Wirtschaft, politische Umstürze, der Einfluss politischer Ideologien und letztlich das Problem der Arbeitslosigkeit führten, wie Kindleberger postuliert, zu einem beeindruckenden Tempo des Falls.<sup>8</sup> In New York sollen Hotelgäste ironisch gefragt worden sein, ob sie das Zimmer zum Schlafen oder Springen benötigen würden.<sup>9</sup> Der „Fall“ bekommt so eine ganz andere Bedeutung.

Zum Sturz von Aktienkursen, dem Anstieg von Konkursen und Ausgleichen, dem Festhalten an einer stabilen Währung und zur galoppierenden Inflation kam die geringe Erfahrung der damaligen Ökonomik. Klassische Ökonomen empfanden wirtschaftliche Konjunkturschwankungen, welcher Stärke auch immer, als einen Selbstreinigungsprozess der Wirtschaft. Man war der Meinung, dass Wirtschaftskrisen in sich selbst zu ihrer Überwindung beitragen. Preis- und Lohnsenkungen wurden als eine natürliche Reaktion verstanden, und die Nachfrage würde sich durch den Verfall der Preise so einpendeln, dass wieder Vollbeschäftigung eintrat. Alle klassischen und neoklassischen Wirtschaftswissenschaftler übersahen die Problematik der Arbeitslosig-

---

<sup>5</sup> Herbert MATIS/Dieter STIEFEL, *Die Weltwirtschaft. Struktur und Entwicklung im 20. Jahrhundert*, Wien 1991, 112.

<sup>6</sup> Wilhelm GROTKOPP, *Die große Krise. Lehren aus der Überwindung der Wirtschaftskrise 1929/32*, Düsseldorf 1954, 231–278.

<sup>7</sup> Dieter STIEFEL, *Die große Krise in einem kleinen Land. sterreichische Finanz- und Wirtschaftspolitik 1929–1938* (= *Studien zur Politik und Verwaltung*, hg. v. Christian BRÜNNER/Wolfgang MANTL/Manfrid WELAN, Bd. 26), Wien/Köln/Graz 1988, 32.

<sup>8</sup> KINDLEBERGER, *Weltwirtschaftskrise* (wie Anm. 3), 158.

<sup>9</sup> Joachim JAHNKE, *Die zweite große Depression, Wo die Krise herkommt, Wo sie hinführt, Was tun?*, Aachen 2009, 9.

keit bzw. fügten sie nur in geringem Maße in ihre Überlegungen mit ein. Sie waren in ihrem klassischen Gleichgewichtsdanken gefangen und waren vehement gegen ein Eingreifen des Staates in die Wirtschaft und damit in das Faktum der steigenden Zahl von Arbeitslosen.<sup>10</sup>

Ein Mann stellte sich gegen die alten Ansichten der Volkswirtschaftslehre, John Maynard Keynes. Sein Hauptwerk „The General Theory of Employment, Interest and Money“ erschien 1936. Er forderte eine neue Wirtschaftspolitik und sah nach dem Beginn der Weltwirtschaftskrise und der einhergehenden Arbeitslosigkeit die Verantwortung beim Staat. Mit der Sichtweise der klassischen Nationalökonomien ging er nicht konform, die nur kurzfristige Absatzstockungen zu erkennen und an eine Selbstregulierung der Marktwirtschaft glaubten. Nach Keynes sollten großzügige Beschäftigungsprogramme und Sparen antizyklisch wirken. Seine „Defizit-Spending-Politik“ erlaubte eine Staatsverschuldung, die in besseren Zeiten wieder abzubauen sei. Notfalls solle man wieder Pyramiden bauen.<sup>11</sup> Zur neuen Wirtschaftspolitik von Keynes führt Schöpfer aus: „Angesichts dieser vom Keynesianismus beeinflussten Ein- bzw. Überschätzung des wirtschaftlich Machbaren mußte das oft zitierte ‚Versagen‘ und ‚wirtschaftliche Analphabetentum‘ der für die Ökonomie der zwanziger Jahre Verantwortlichen in einem besonders erbärmlichen Licht erscheinen.“<sup>12</sup> Die Unklarheit der weltweiten wirtschaftlichen Situation ist immer im jeweiligen historischen Diskurs zu verstehen.

Heute sind die Sachverhalte der Krise der 1930er Jahre klarer, schon aus dem Ablauf der Krise 2009 heraus. Damals brach Keynes das Eis für ein vehementes Einschreiten der Politik in die Wirtschaft, um die Krise zu überwinden. In Österreich jedoch verhinderte die Furcht vor einem Staatsbankrott und einer wiederum einsetzenden Inflation nennenswerte staatliche Wachstumsimpulse für die Wirtschaft und gaben keinen Raum für „keynesianische Experimente“.<sup>13</sup> Wie sah nun die Situation in Österreich im Speziellen aus?

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde trotz zahlreicher noch ungelöster Fragen die Republik (Deutsch-)Österreich ausgerufen. Bis zum Sommer 1919 fand die österreichische Revolution von unten statt, auch wenn aus

---

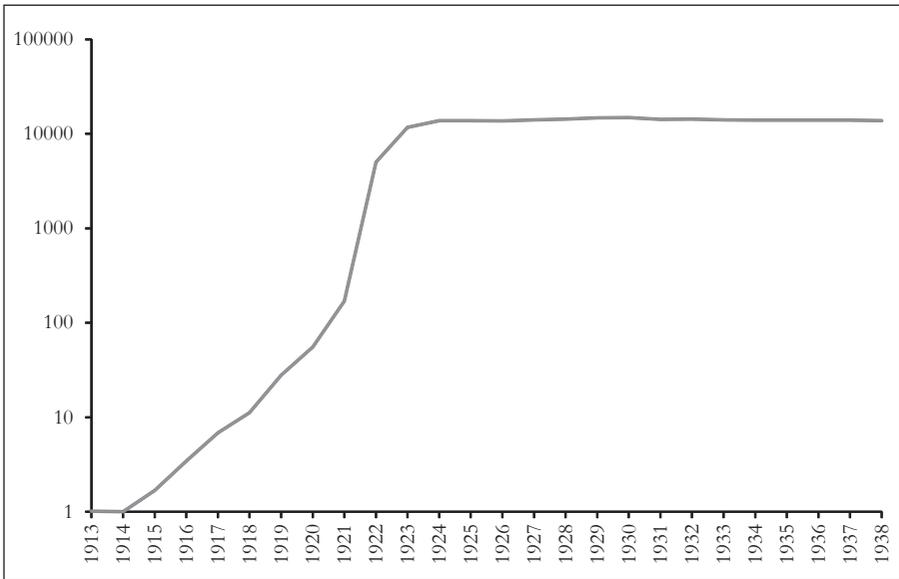
<sup>10</sup> Gerald SCHÖPFER, Möglichkeiten einer aktiven Konjunkturpolitik im Österreich der zwanziger Jahre. In: Geschichte und Gegenwart. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung, Jg. 2 (1983), 24–47, hier 28–30.

<sup>11</sup> Gerald SCHÖPFER, Die öffentliche Hand und die Zukunft der Bauwirtschaft. In: Detlef HECK/Hans LECHNER (Hg.), 5. Grazer Baubetriebs- und Baurechtsseminar: Die Bedeutung der Kalkulation in der Vertragsabwicklung, Graz 2012, 175–195, hier 180f.

<sup>12</sup> SCHÖPFER, Möglichkeiten (wie Anmerkung 10), 24.

<sup>13</sup> Ebd. 42.

Abbildung 1: Entwicklung des Verbraucherpreisindex (1914 = 100, logarithmische Skalierung)



Quelle: Felix BUTSCHEK, Statistische Reihen zur Österreichischen Wirtschaftsgeschichte. Die österreichische Wirtschaft seit der industriellen Revolution, Wien 1996, 8.2. (Eigene Darstellung)

einer Revolution der Arbeiter letzten Endes nichts wurde (ein „Überbleibsel“ sind die Arbeiterbetriebsräte). Dennoch: Die junge Republik wurde zu einem Sozialstaat.<sup>14</sup> Es folgten zahlreiche Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Arbeiter und Arbeiterinnen, zunächst die Einführung des Acht-Stunden-Tages sowie eines Urlaubsanspruchs im Jahr 1919, im Jahr darauf die Arbeitslosenversicherung. In den 1920er Jahren wurde dann der Kreis der Unfall- und Krankenversicherten beachtlich erweitert und auch für Selbständige eine freiwillige Selbstversicherung ermöglicht.<sup>15</sup> Es folgte eine Krankenversicherung der Staatsangestellten 1920 sowie die Angestelltenversicherung im Jahr 1926.<sup>16</sup> Ab Beginn der 1930er Jahre wurden die Maßnahmen unter anderem wegen der angespannten wirtschaftlichen Lage zurückgefahren, und mit dem Ende des

<sup>14</sup> Ernst HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte, hg. v. Herwig WOLFRAM, 1890–1990), Wien 1994, 275f.

<sup>15</sup> Emmerich TÁLOS, Sozialpolitik in der Ersten Republik. In: Emmerich TÁLOS et al. (Hg.), Erste Republik 1918–1933, Wien 1995, 570–601, hier 577–581.

<sup>16</sup> Herbert HOFMEISTER, Ein Jahrhundert Sozialversicherung in Österreich, Berlin 1981, 632ff.

demokratischen Systems kam es zu noch viel stärkeren Einschnitten sowohl im arbeitsrechtlichen Sinn als auch bei den sozialpolitischen Ausgaben.<sup>17</sup>

Es war ein Sozialstaat mit vielen Anlaufschwierigkeiten. Im Land herrschte eine starke Nachkriegsinflation, die erst mit der Genfer Anleihe 1922 (650 Millionen Goldkronen) beseitigt werden konnte. Die heftigen Diskussionen über Steuern, Lohnerhöhungen und soziale Lasten dauerten an.

Der Völkerbund kontrollierte die Sanierung des jungen Staates, die Ignaz Seipel durchsetzte. Es wurden neue Steuern, wie beispielsweise die Warenumsatzsteuer, eingeführt. Von 1924 bis 1929 wuchsen die Staatsausgaben um durchschnittlich 9% pro Jahr, wohingegen die des BIP nur 5,5% zulegte.<sup>18</sup> Die Staatsbudgetsanierung gelang zwar, die Wirtschaft schwächelte aber weiterhin.<sup>19</sup> Abbildung 2 zeigt die Entwicklung des realen Bruttoinlandsproduktes pro Kopf. Es ist hier zwar der Trend für Österreich als Ganzes ersichtlich, doch gibt es keinen Anhaltspunkt, wieso diese Entwicklung in der Steiermark auch nur ansatzweise günstiger ausfallen hätte sollen, insbesondere auch, weil das neue Bundesland um ein Drittel geschrumpft war. Das Niveau des BIP im Jahr 1914 wurde als Referenz genommen, alle anderen Jahre stellen die Höhe des BIP in Relation zum Jahr 1914 dar. Es zeigt sich, dass in nur drei Jahren der Zwischenkriegszeit das reale BIP/Kopf über dem Vorkriegsniveau lag. Nach den Einschnitten, die infolge des Ersten Weltkrieges in Kauf genommen werden mussten, kam es in den 1920er Jahren zu einer allmählichen Erholung der Wirtschaft. Diese Erholungsphase wurde durch die Weltwirtschaftskrise rapide gebremst. Noch bis zum Sommer 1931 glaubte man in Österreich an eine kleine, schwächere Wirtschaftskrise.<sup>20</sup> Doch man täuschte sich. Der Tiefststand wurde schließlich im Jahr 1933 erreicht, erst danach trat langsam wieder eine leichte Entspannung ein.

Es wirkten mehrere Krisen nacheinander auf den schon ohnehin mit Problemen beladenen österreichischen Staat ein; Kriegsschulden, eine Agrarkrise und die Inflation waren anscheinend unaufhaltsam. Das Land Steiermark konnte durch Landesinvestitionen der Krise nicht entgegenwirken. Im Sommer 1931 versuchte die Landesregierung, die Sparer noch zu besänftigen, und versicherte, dass ihre Einlagen in den Banken sicher seien. Mit dem Zusammenbruch der Süddeutschen Bank verlor das Land Steiermark angelegte Gelder und versuchte daraufhin, Gebäude der Bank gewinnbringend zu verkaufen, um

---

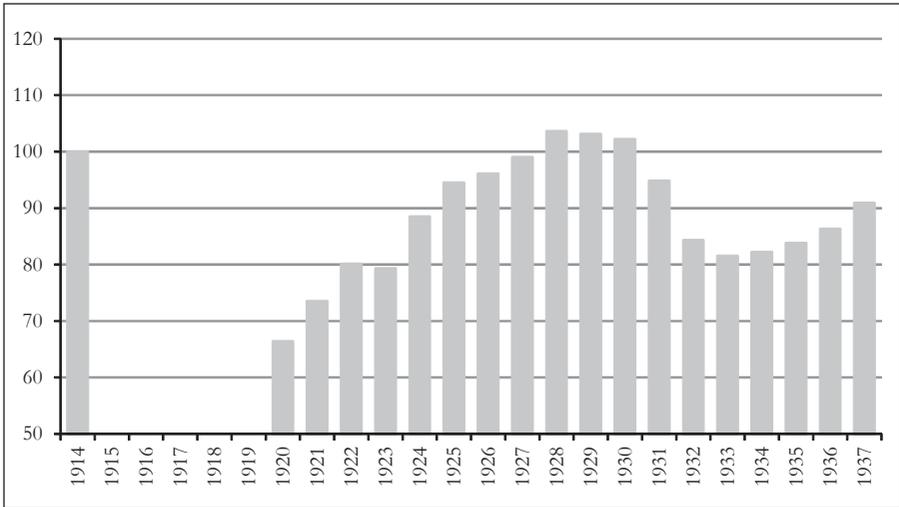
<sup>17</sup> TÁLOS, Sozialpolitik (wie Anm. 15), 583f.

<sup>18</sup> STIEFEL, Krise (wie Anm. 7), 6.

<sup>19</sup> HANISCH, Schatten (wie Anm. 14), 282f.

<sup>20</sup> Die BIP-Entwicklung bestätigte diese anfängliche Meinung. Vgl. Abb. 2.

Abbildung 2: Entwicklung des realen BIP pro Kopf in Österreich (Index 1914 = 100)



Quelle: Wifo, Österreichs Volkseinkommen 1913 bis 1963 (= Monatsschrift des österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, 14. Sonderheft), Wien 1965. Online verfügbar unter [http://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1965Sonderheft\\_14.pdf](http://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1965Sonderheft_14.pdf), zuletzt geprüft am 12.03.2012. (Eigene Berechnung und Darstellung)

wieder an flüssige Mittel zu kommen. Im Jahr 1933 konnte das Land Steiermark kein gemeinsames Budget mehr erstellen, die Schulden waren einfach zu hoch.<sup>21</sup> Bankenzusammenbrüche waren mit dem Beginn der Krise keine Seltenheit mehr.

Die Bankenkrise von 1929 bis 1933 führte in den USA zur Schließung von 9.000 der insgesamt 25.000 Banken. In Österreich wurden in kürzester Zeit alle Devisenvorräte abgezogen. England reagierte als erstes Land und ließ 1931 die Goldwertung fallen und wertete das Pfund ab. Österreich führte in der Folge eine Devisenregelung ein. Die Kontrolle der Devisen führte zur Kontrolle des Außenhandels, der sich in verschiedenen Ländern zu Einfuhrverboten, Binnenförderungen und Zollerhöhungen ausweitete. Ausländische Zahlungsmittel durften in Österreich nur mit einer Genehmigung und Zulassung besessen werden.<sup>22</sup> In Österreich gab es bei Banken, wenn Firmen ihre Kredite nicht mehr zurückzahlen konnten, die Option, stattdessen Anteile der Firmen

<sup>21</sup> Stefan KARNER, Die Steiermark im 20. Jahrhundert. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur, Graz/Wien/Köln 2000, 186.

<sup>22</sup> MATIS/STIEFEL, Weltwirtschaft (wie Anm. 5), 133.

zu übernehmen und damit den Verlust gering zu halten. Damit wurden allerdings lediglich die Bilanzen geschönt. Banken waren somit nicht nur Gläubiger, sondern auch Miteigentümer. In der Rezession wurden die Anleger nervös und verkauften Anteile; der Kreislauf begann. Die österreichische Nationalbank gab ihrerseits den Banken Geld, wodurch mehr Kapital in Umlauf kam und die Währung ins Schleudern geriet. Die einzige Möglichkeit, die Nationalbank zu stärken, war nun, Gold zu verkaufen, was aber die Liquiditätsprobleme der Banken noch verstärkt hätte.<sup>23</sup> Zum eigentlichen wirtschaftlichen Supergau sollte es mit der Krise der Credit-Anstalt im Mai 1931 kommen.

Die Credit-Anstalt war zu Anfang der 1930er Jahre die größte Bank Österreichs. Sie regelte zwei Drittel aller Schulden im Land, verwaltete 60 Prozent der Industrieschulden und hielt 42 Prozent des gesamten österreichischen Aktienkapitals. Am 8. Mai 1931 verkündete die Bank ein Jahresminus von 140 Millionen Schilling. Ein paar Tage später erklärte man die Zahlungsunfähigkeit, woraufhin bis Ende Mai 1931 alle Einlagen weg waren. Ab diesem Zeitpunkt bis zum Ende des Jahres 1932 machte die Bank gigantische 987,2 Millionen Schilling an Abschreibungen und Verlusten.<sup>24</sup> Die Credit-Anstalt brach allerdings nicht zusammen, sondern wurde durch die Nationalbank und das Haus Rothschild gerettet. Dadurch konnten mittels Bundeshaftung die Einlagen gesichert sowie eine Vereinbarung mit den ausländischen Gläubigern gefunden werden. Der Vertrauensverlust führte dennoch zu einem Devisen- und Goldabfluss aus Österreich. Der Devisenverlust der Notenbank sank von 814 Millionen Dollar 1930 auf 215 Millionen Dollar 1932. Der Schillingkurs verfiel bis 1933 auf 79 Prozent des Wertes von 1929. Die Reaktion lag in einer internationalen Anleihe, die aber nur ein Tropfen auf dem heißen Stein war. Es folgte 1932 das „Lausanner Protokoll“, in dem sich Österreich verpflichtete, für eine internationale Anleihe in Höhe von 309 Millionen Schilling sich einem Finanzkomitee des Völkerbundes zu unterstellen und bedeutende Steuereinnahmen zu verpfänden.<sup>25</sup> Eine Kooperation zwischen Kreditinstituten und der Wirtschaft war nicht mehr gegeben. Bis auf die Energiewirtschaft (z. B. das Murkraftwerk bei Pernegg) und den sozialen Wohnbau in Wien gingen alle Sparten der Wirtschaft zurück. Die Tourismusbranche, die bis dahin hohe Nächtigungszahlen ausweisen konnte, wurde 1933 mit der 1.000-Mark-Sperre

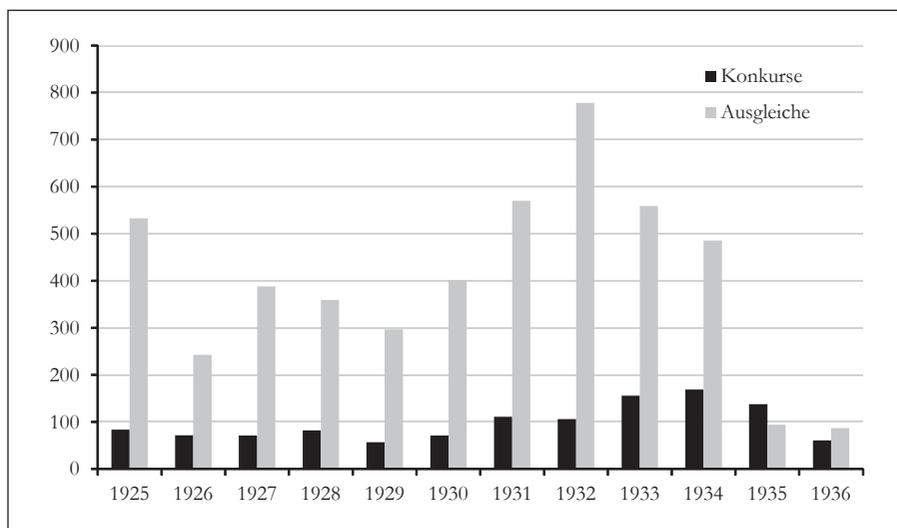
---

<sup>23</sup> Michael HEIM, Die Ursachen der Wirtschaftskrise. Analyse einer ökonomischen Eskalation 1929–1933, St. Katharinen 2007, 82–85.

<sup>24</sup> Florian JAGSCHITZ, Die österreichische Konsumgenossenschaft in der Ersten Republik. Bewährung in der Weltwirtschaftskrise 1929, Wien 2011, 120.

<sup>25</sup> Felix BUTSCHEK, Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert, Wien 1985, 50.

Abbildung 3: Konkurse und Ausgleiche in der Steiermark 1925–1936



Quelle: Bundesamt für Statistik (Hg.), Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, Jg. VII–XIV, Wien 1926–1933 (= Stat. Handbuch). (Eigene Berechnung und Darstellung)

(diese Summe mussten Deutsche, die nach Österreich ausreisen wollten, hinterlegen) fast zum Stillstand gebracht. Erst 1935 konnten mit anderen Gästen wieder Zuwächse im Fremdenverkehr verzeichnet werden.<sup>26</sup>

In Zahlen ausgedrückt, ging die Wirtschaftsproduktion von 1929 bis 1933 um 22 Prozent zurück, die Bauwirtschaft um 53, der Verkehr um 30 und der Handel um 27 Prozent.<sup>27</sup> Das Diagramm in Abb. 3 zeigt einen Überblick über die Ausgleiche und Konkurse in der Steiermark von 1925 bis 1932.

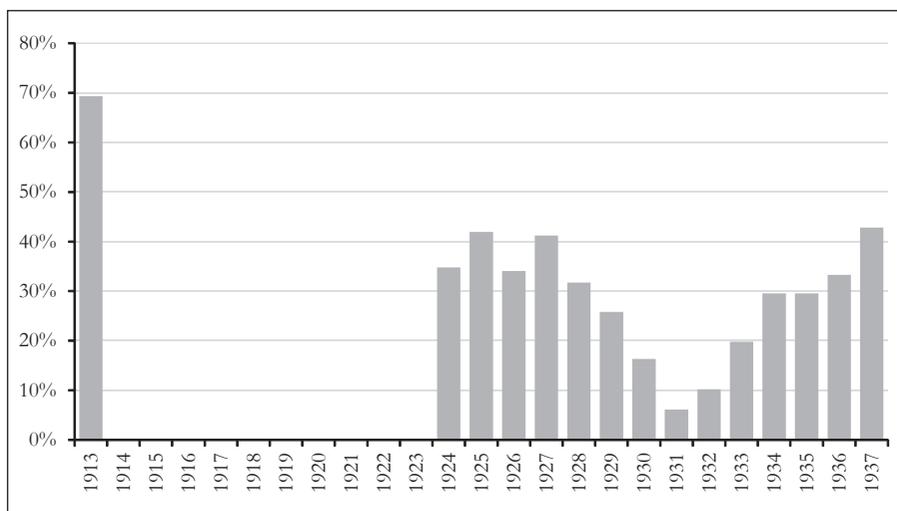
In der Steiermark hatte die wirtschaftliche Lage auf die Firmenkonkurse eine marginale, aber dennoch sichtbare Auswirkung. Deutlicher stiegen hingegen die Ausgleiche im Vergleichszeitraum an. Die Folgen wurden für die Österreicher und Österreicherinnen im Alltag sichtbar. Melichar gibt an, dass der Verbrauch von Lebensmitteln wie Kaffee oder Tee (Kolonialwaren), die allesamt importiert werden mussten, im gesamten österreichischen Wirtschaftsraum um 40, Getreideimporte um 35 und andere Lebensmittel um 26 Prozent zurückgingen.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> HANISCH, Schatten (wie Anm. 14), 299.

<sup>27</sup> JAGSCHITZ, Konsumgenossenschaft (wie Anm. 24), 113.

<sup>28</sup> Peter MELICHAR, Alter, neuer und verlorener Reichtum. Eine Skizze zu den großen Vermögen im Österreich der Zwischenkriegszeit. In: Ernst BRUCKMÜLLER (Hg.), Armut und Reichtum in

Abbildung 4: Mehreinkommen je Selbständigem in Prozent zum Einkommen eines unselbständigen Arbeitnehmers in Österreich



Quelle: Maria SZECSI, Der Lohnanteil am österreichischen Volkseinkommen 1913 bis 1967. (= Beiträge zu Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaft, hg. v. d. Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien III), Wien 1970, 22. (Eigene Berechnung und Darstellung)

Die Arbeitgeberseite sah das mangelnde wirtschaftliche Wachstum verursacht durch zu hohe Lohnkosten.<sup>29</sup> Zwar zeigte der internationale Vergleich in eine andere Richtung, doch noch zur Zeit der Monarchie waren die Einkommen der Selbständigen knapp 70 Prozent höher als jene der Unselbständigen. Dieser Wert fiel in den 1920er Jahren auf rund 40 Prozent (vgl. Abb. 4). Mit der Wirtschaftskrise nahm dieses Verhältnis zu Ungunsten der Unternehmer noch zusätzlich ab, um im Jahr 1931 einen Tiefpunkt zu erreichen. Die Arbeitnehmerseite versuchte, diese hohen Anteile der Löhne zu senken: „Dieses Ziel war aber nur mit einer Schwächung der Sozialdemokratie erreichbar; so bot sich ein autoritäres Modell von selbst an. Dieses Modell konnte sich 1933/34 mit Hilfe der Christlichsozialen Partei durchsetzen.“<sup>30</sup> Die Arbeitslosigkeit und die immer prekäreren Einkommen führten den Nationalsozialisten zahlreiche Anhänger zu, die sich nicht nur unter unselbstständig Beschäftigten fanden, sondern in allen Berufssparten, auch bei Unternehmern.

der Geschichte Österreichs (= Schriftenreihe des Institutes für Österreichkunde), Wien/Köln/Weimar 2010, 166–193.

<sup>29</sup> HANISCH, Schatten (wie Anm. 14), 80.

<sup>30</sup> Ebd.

Bereits in den Inflationsjahren 1924 und 1925 war ein Anstieg der Arbeitslosenzahl zu verzeichnen, die mit der Krise 1930 bis 1934 ihren Höhepunkt erreichen sollte (vgl. Abb. 5).<sup>31</sup> Mit der Einführung des Schillings im März 1925 sollte die Inflation gestoppt werden. Der „Alpendollar“ gewann zwar an Stabilität (vgl. Abb. 1), aber die Arbeitslosigkeit konnte damit nicht in den Griff bekommen werden. So kam es zwischen 1925 und 1928 wegen der Umstellung von Rüstungs- auf Friedensprodukte, der Schwierigkeiten im Auffinden neuer Märkte, der geringen Flexibilität steirischer Großbetriebe der Schwerindustrie sowie der Kohlenkrise 1927/28 zu einer Verdoppelung der Arbeitslosigkeit (15.000 bis 20.000 unterstützte Arbeitslose im Jahr) in der Steiermark.<sup>32</sup>

Im Spitzenjahr 1933 waren im Februar in Österreich fast 480.063 Menschen arbeitslos gemeldet, 401.321 (ca. 84%) davon bekamen staatliche Unterstützung. Im selben Monat waren im Landesarbeitsamt Graz 59.470 Personen arbeitslos gemeldet, 51.166 davon erhielten staatliche Unterstützung (ca. 86%).<sup>33</sup> Im Vergleich dazu waren vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Gebiet der Republik nur rund 70.000 Menschen ohne Arbeit.<sup>34</sup> Um der immer stärker werdenden Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken, schuf die Regierung zaghafte Arbeitsbeschaffungsprogramme. Im Jahr 1935 wurden darin österreichweit über 50.000 arbeitslose Unselbstständige beschäftigt. Ab dem nächsten Jahr wurden diese Maßnahmen wieder sukzessive abgebaut, weil man eine neuerliche Verschuldung befürchtete.<sup>35</sup>

Das Schicksal der Arbeitslosigkeit war hart. Als Arbeitsloser bekam man zuerst die Versicherungsleistung (heute Arbeitslosengeld) und dann Notstandshilfe (heute Notstandshilfe). Als zweite Gruppe sind die so genannten „Ausgesteuerten“ (Langzeitarbeitslosen) zu nennen, die ebenfalls statistisch erfasst wurden, aber keinerlei staatliche finanzielle Unterstützung – mit Ausnahme der Winterhilfe des Bundes und von Gemeinden gespendeter Naturalien – erhielten.<sup>36</sup> In der Steiermark belief sich der Anteil der ausgesteuerten Personen zeitweilig während der Weltwirtschaftskrise auf über 10.000 Personen.

---

<sup>31</sup> SCHÖPFER, Möglichkeiten (wie Anm. 10), 40.

<sup>32</sup> KARNER, Steiermark (wie Anm. 21), 84.

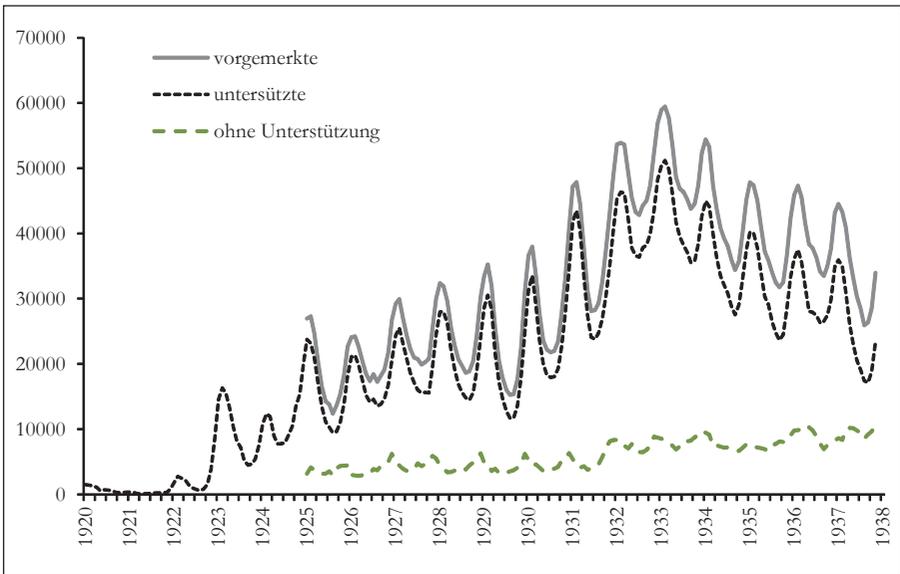
<sup>33</sup> Stat. Handbuch XV, 1935, 179.

<sup>34</sup> HANISCH, Schatten (wie Anm. 14), 63.

<sup>35</sup> BUTSCHEK, Wirtschaft (wie Anm. 25), 56.

<sup>36</sup> Die statistische Erfassung der langzeitarbeitslosen Personen in der Steiermark ist in Abb. 5 ersichtlich. Es bleibt unklar, warum Karner angibt, dass Langzeitarbeitslose nicht mehr statistisch erfasst wurden. Vgl. KARNER, Steiermark (wie Anm. 21), 195.

Abbildung 5: Vorgemerkte und unterstützte Arbeitslose in der Steiermark 1920–1937



Quelle: Stat. Handbuch II–XVIII, 1921–1938. (Eigene Darstellung)

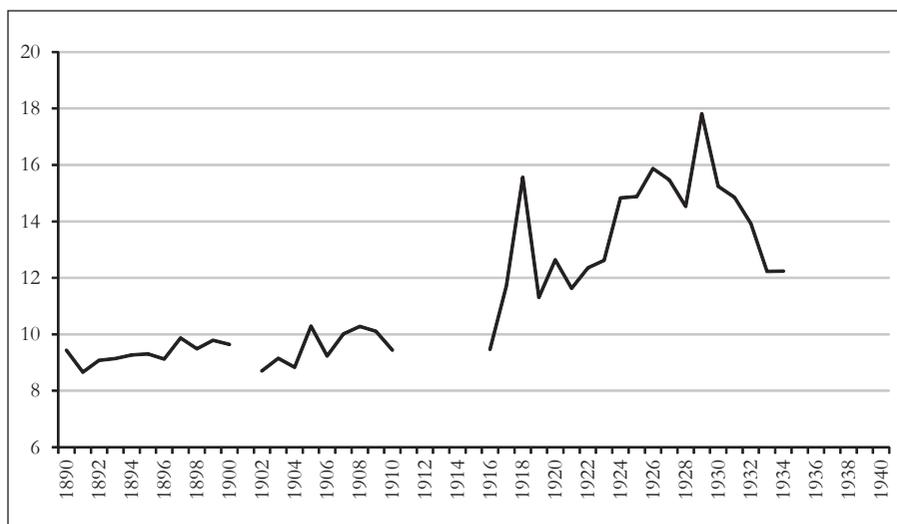
Ein zusätzliches Problem lag in zahlreichen kurzfristigen Anstellungen, die keine Arbeitslosenunterstützung nach einer Kündigung vorsahen. Daher war es schwer, aus dem Kreislauf der Ausgesteuerten wieder auszubrechen. Das Heimatrecht stellte für die Armenfürsorge eine weitere Schwierigkeit dar, denn die Heimatzuständigkeit entschied über die Fürsorgeunterstützung.<sup>37</sup> Kurzum: Der Heimatort war für die Unterstützung der Armen und Ausgesteuerten verantwortlich. Viele Gemeinden waren aber spätestens nach der Weltwirtschaftskrise bankrott. Vocelka meint in diesem Zusammenhang: „Die galoppierende Inflation zerstörte die Rücklagen, und mancher, der sich einen ruhigen Lebensabend versprochen hatte, kam finanziell ins Straucheln.“<sup>38</sup> Die erhobenen Zahlen verschleiern daher teilweise das tatsächliche Ausmaß der Arbeitslosigkeit, da eine gewisse Anzahl „versteckter“ Arbeitsloser noch hinzukommt. Bruckmüller geht für Österreich von einer Spitze der tatsächlichen Arbeitslosenquote von sogar 38 Prozent aus.<sup>39</sup>

<sup>37</sup> Gerhard MELINZ, Erwerbsarbeitslosigkeit und Armut im Spannungsfeld sozial- und arbeitspolitischer Strategien in Österreich der Zwischenkriegszeit. In: BRUCKMÜLLER, Armut (wie Anm. 28), 141–166, hier 149.

<sup>38</sup> Karl VOCELKA, Geschichte Österreichs, Kultur – Gesellschaft – Politik, Wien 2002, 304.

<sup>39</sup> Ernst BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs, Wien 1985, 500ff.

Abbildung 6: Krankenstandstage pro Versichertem in der Steiermark 1890–1940

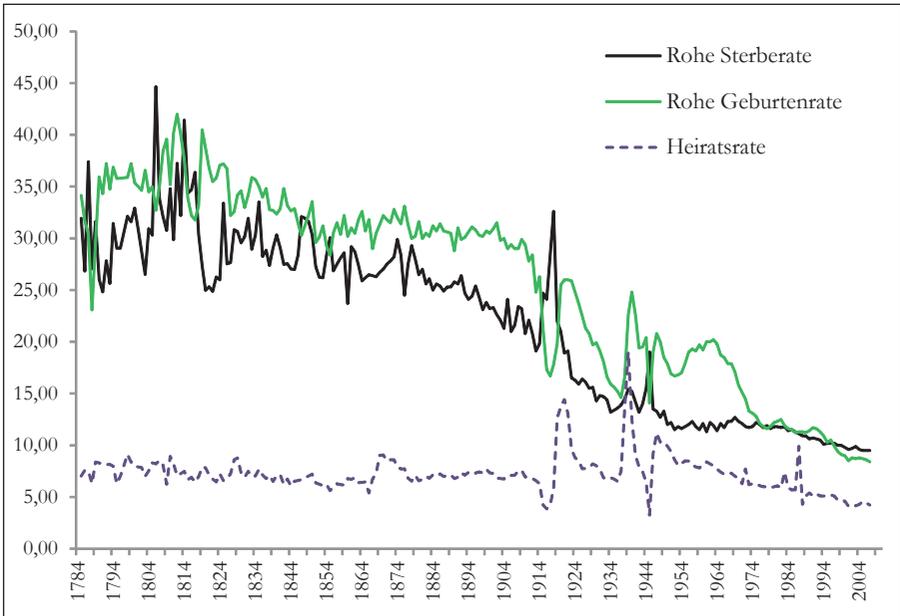


Quelle: Die Gebarung und die Ergebnisse der Krankheitstatistik der nach dem Gesetze vom 30. März (RGL Nr. 33), betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, eingerichteten Krankenkassen, Wien 1893ff.; Amtliche Nachrichten des Bundesministeriums für soziale Verwaltung 1919–1936. (Eigene Berechnung und Darstellung)

Der geringe Anstieg des realen BIP/Kopf und andererseits die nur langsam sinkende Arbeitslosigkeit zeigen klar, dass die Steiermark die Folgen der Weltwirtschaftskrise nur bedingt überwinden konnte. Die schlechte wirtschaftliche Entwicklung zeigt sich auch an anderen Indikatoren. So kann nach 1929 eine Reduktion der Krankenstandstage festgestellt werden. Abb. 6 zeigt die zwei Seiten der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Als Ende des 19. Jahrhunderts die Krankenversicherung eingeführt wurde und noch ein relativ geringer Teil der Erwerbstätigen versichert war, wurden durchschnittlich 10 Krankenstandstage pro Kopf konsumiert. Mit dem Ausbau der Sozialversicherungen in der Zwischenkriegszeit kam es zu einem permanenten Anstieg dieser Zahl. Der Wendepunkt wird im Jahr 1929 erreicht. Mit fast 18 Krankenstandstagen pro Person und Jahr sind in diesem Jahr so viele Personen im Krankenstand wie im ganzen Beobachtungszeitraum nicht. Es folgt eine kontinuierliche Abnahme auf das Niveau zu Beginn der 1920er Jahre. Dieses Absinken kann als Konsequenz der angespannten Situation am Arbeitsmarkt gesehen werden.

Die Wirtschaftskrise fand auch Ausdruck im demographischen Verhalten der Steirer und Steirerinnen. In Abb. 7 ist der Abfall der Rohen Geburtenrate (Lebendgeburt je 1.000 Einwohner) in der Zwischenkriegszeit gut erkenn-

Abbildung 7: Rohe Raten der Sterbefälle, Geburten und Heiraten auf 1.000 Einwohner pro Jahr



Quelle: J. V. GOEHLERT, Die Entwicklung der Bevölkerung der Steiermark. Vom Jahre 1754 bis auf die Gegenwart. In: Statistische Monatsschrift, hg. v. d. k.k. Statistischen Central-Commission V, 1879, 63f.; Bureau der k.k. Statistischen Central-Commission (Hg.), Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. In: Österreichische Statistik, Wien 1882–1916; Statistik Austria ([http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/index.html)), zuletzt geprüft am 09.07.2012. (Eigene Berechnung und Darstellung)

bar. Zwar fand schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Rückgang statt, doch beschleunigte dieser sich in der Zwischenkriegszeit zusehends. Eine Ausnahme stellt der „Hurra wir leben wieder“-Effekt direkt nach dem Ersten Weltkrieg dar. Die allgemeine Fertilität (Geburten pro 1.000 Frauen im Alter zwischen 15 und 45) fällt von rund 130 zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf 67 im Jahr 1934, d. h. der Geburtenrückgang ist nicht nur durch eine Veränderung der Altersstruktur bedingt, sondern zeigt klar das Aufschieben des Kinderwunsches der fertilen Frauen aufgrund der schlechten ökonomischen Situation. Umgekehrt hält dieser Schluss ebenso, denn mit dem „Anschluss“ kam Hoffnung auf bessere Zeiten auf. Die Konsequenz: Es kam zu einem sprunghaften Anstieg der Heiratsrate und folglich auch der Geburtenrate.

Drei Krisen trafen zusammen, Industriekrise, Agrarkrise und Kreditkrise. Der allgemeine Konsens, dass die Wirtschaftskrise in Österreich letztlich von

1930 bis 1937 dauerte und die Wirtschaft in einer Umstrukturierungsphase traf, muss angesichts des BIP-Aufschwunges ab 1934 nur bedingt angenommen werden.<sup>40</sup> Die wirtschaftliche Schwächung speziell ab 1931 führte, wie anschließend anhand von Zeitzeugenaussagen dargelegt wird, zu der später verbreiteten Meinung innerhalb der österreichischen Bevölkerung: Hitler kam und brachte uns allen Arbeit.

### **Die Mikroperspektive steirischer ZeitzeugInnen zur Weltwirtschaftskrise im Vergleich zur Makroebene der Krise**

Die nachfolgenden Aussagen und Meinungen zur Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre stammen aus Interviewausschnitten, welche im Oral-History-Archiv Graz aufliegen. Die Gespräche wurden mit Hilfe der geschichtswissenschaftlichen Methode der Oral History erarbeitet. Diese geht davon aus, dass der Alltag trotz seiner Routine im Gedächtnis verhaftet bleibt. Allerdings werden Erinnerungen stark ausgeformt, sodass es nach Assmann wahrscheinlich ist, dass diese nachträglich an eine heutige Situation angepasst wurden.<sup>41</sup> Dem Vorwurf an die Oral History und die Biografieforschung, die Zeitspanne zwischen Erinnern und Erzählung liege zu weit auseinander, begegnet Rosenthal mit der Feststellung, dass „... die Zeitspanne zwischen Erleben und Erzählung nichts über den Modifizierungsgrad der Erzählung aussagt“.<sup>42</sup> Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre wurde in der Tat von der Zeit des Nationalsozialismus überschattet. Nichtsdestoweniger dienen die Erinnerungen der ZeitzeugInnen aus dem Oral-History-Archiv Graz erstmals für eine Darlegung einer anderen Geschichte, die abseits von wirtschaftlichen Zahlen oder volkswirtschaftlichen Überlegungen stattfand. Es ist eine Geschichte von Menschen, „... die sich nicht immer von selbst erzählt: Familienkram inmitten politischer Zeitläufe und sozialen Wandels“.<sup>43</sup>

Die Zwischenkriegszeit war von Inflation, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und politischen Problemen geprägt. Das Jahr 1922 mit der Hyperinflation oder

---

<sup>40</sup> Vgl. Abb. 2.

<sup>41</sup> Aleida ASSMANN, Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma. In: Jörg RÜSEN/Jürgen STRAUB (Hg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein*, Frankfurt am Main 1998, 131–153, hier 143.

<sup>42</sup> Gabriele ROSENTHAL, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main/New York 199, 83.

<sup>43</sup> Lothar STEINBACH, *Lebenslauf, Sozialisation und „erinnerte Geschichte“*. In: Lutz NIETHAMMER/Werner TRAPP (Hg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der >Oral History<*, Frankfurt am Main 1980, 291–323, hier 319.

die Einführung des Schillings 1925 wurden ebenso wie die Krise der 1930er Jahre „erinnert“. Exemplarisch wies ein steirischer Kaufmann ausführlich auf jene Zeit hin: „10.000 Kronen, 10.000 Kronen waren 1 Schilling, damals bei der Umwechslung, 2 Kronen, die sind, die sind wie wenn, Deutschösterreich hat ja Österreich geheißen, Deutschösterreich und in Deutschösterreich, da sind die Kronen gestempelt worden mit einem gelben Stempel darauf, und da ist daraufgestanden Deutschösterreich. Also das Geld war überhaupt nichts wert damals. Ein Schachtel Zündhölzer hat 4 Mio. Kronen gekostet und das Brot hat gekostet damals, ja wenn ich mich genau erinnern könnte, fünf Eier ein Sechserl hat es vorher und dann haben fünf Eier 2 Mio. oder so etwas gekostet. Es war nur in Millionen, alles Millionen, weil wie ich gelernt habe, wenn ich habe müssen auf die Geld, auf die Post gehen, einzahlen vom Geschäft aus, da habe ich den Schubkarren genommen und eine große Schachtel und da war das Geld drinnen, Milliarden. Das war damals.“<sup>44</sup> Es waren keine Schubkarren, aber sicherlich größere Geldbörsen, welche die Menschen mit sich führen mussten. Die Zeit der Hyperinflation, der Übergang von Kronen zum neuen Schilling, brachte zwar mit sich, dass das Geld als solches kaum mehr einen bestimmten Wert widerspiegelte, aber „Milliarden“ einer österreichischen Währung hatte kein Mensch in seiner Brieftasche.

Betrachtet man statistische Kennzahlen, dann lässt sich sagen, dass die 2 Millionen für einige Eier unrealistisch sind. Kostete beispielsweise ein Ei vor dem Ersten Weltkrieg noch 0,1 Kronen und ein Kilo Rindfleisch zwei Kronen, erhöhten sich die Werte bis 1924 auf 1.700 Kronen für ein Ei bzw. 31.000 Kronen für ein Kilo Rindfleisch.<sup>45</sup> Erinnerungen über einen langen Zeitraum und eine Vielzahl von unterschiedlichen Währungen und Umrechnungskursen führten wahrscheinlich zu den undifferenzierten Angaben des Zeitzeugen.

Die Wirtschaftsentwicklung der 1930er Jahre drückte sich in den Erinnerungen der ZeitzeugInnen in zweifacher Hinsicht aus: Zum einen erlebten sie bewusst eine wirtschaftliche Krise, und zum anderen führte diese Krise zu eigenen persönlichen Problemen, die sich in Arbeitslosigkeit, Perspektivenlosigkeit, Ungewissheit, Selbstzweifel, kurz in einer inneren Krise – der Lebens-

---

<sup>44</sup> OHA-WISOG AL 32-12/83. 6.

<sup>45</sup> Vera MÜHLPECK/Roman SANDGRUBER/Hannelore WOITEK, Index der Verbraucherpreise 1800–1914. Eine Rückberechnung für Wien und den Gebietsstand des heutigen Österreichs. In: Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.), Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829–1979, Bd. 1 (= Beiträge zur österreichischen Statistik 550), Wien 1979, 134f., 144f.; Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hg.), Die Entwicklung der Verbraucherpreise von 1900 bis 1996 (= Beiträge zur Österreichischen Statistik 1240), Wien 1997, 28.

krise – ausdrücken konnten. Ungelernte Arbeitskräfte waren dabei am höchsten gefährdet. Männer und Frauen (alle vor 1915 geboren) antworteten auf die zentralen Fragen, wie sie die Wirtschaftskrise wahrgenommen hatten bzw. an was sie sich noch aus der Zeit der 1930er Jahre erinnern können, mehrheitlich mit den Themenbereichen Beschäftigung (Arbeitslosigkeit) und Politik. Die Aussagen der Frauen sind immer im jeweiligen Rollenbild der 1930er Jahre zu sehen. Dieses sah klare Rollenverteilungen in den bürgerlichen Familien (Mutter als Erzieherin, Vater als Alleinverdiener) vor. Schmidlechner weist ausdrücklich darauf hin, dass Frauen in der Regel weniger als Männer biographisch niedergeschrieben haben. Daher ist die Oral-History-Methode besonders geeignet, um an Informationen zu kommen, die sonst nicht zugänglich wären.<sup>46</sup> Die Aussagen und Kommentare sind – darauf sei besonders hingewiesen – immer im Kontext der jeweiligen Zeit und des Aufwachsens der ZeitzeugInnen zu sehen, die alle noch in der Monarchie geboren wurden.

Ein zentral fokussiertes Thema im Erinnerungsprozess bestand in der Erwerbslosigkeit. Auf die Frage nach den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise erinnerte sich eine Magd an die Arbeitslosigkeit: „... sie [= die Arbeitslosen] sind betteln gegangen, einer hat den anderen die Türschnalle in die Hand gegeben, aber soviel Verbrechen sind nie geschehen als wie heute. [...] So wie unten beim Wächterhäusel haben wir oft einen über Nacht behalten im Stall draußen. Und haben ihnen auf Nacht ein Nachtmahl gegeben und ein Stroh ‚aussi‘ zum Zudecken. [...] in der Früh, hat wieder gefragt, ob wir könnten einen Kaffee geben, haben wir ihm einen Kaffee gegeben und einen Sterz. Und nachher ist er wieder fort gegangen.“<sup>47</sup> Und sie hatte damit Recht: Vergleicht man die Verurteilungen wegen Diebstahls in der Steiermark 1931 (7.353 Personen) mit dem Jahr 1990 (14.117 Verurteilte), wird klar erkennbar, dass die subjektive Wahrnehmung der Magd zum Zeitpunkt des Interviews 1988 einem hohen Wahrheitsgehalt entspricht.<sup>48</sup>

Des weiteren meinte die Frau: „... die haben oft Stroh in die Stube hinein getan und haben dort Leute hingelegt, weil sie sie draußen im Stall nicht wollten hinein tun, weil sie Angst haben gehabt wegen dem Anzünden. Aber wenn sie wen behalten haben, dann haben sie immer gesagt, Zündhölzer oder Feuerzeug und nachher den Ausweis haben sie müssen auf Nacht hergeben.

---

<sup>46</sup> Karin Maria SCHMIDLECHNER, Oral-History als Methode der historischen Frauenforschung, In: DIES. (Hg.), Signale. Veröffentlichungen zur historischen und interdisziplinären Frauenforschung, Bd. 1, Graz 1994, 9–24, hier 12.

<sup>47</sup> OHA-WISOG S 912-1/88, 13.

<sup>48</sup> Stat. Handbuch pro 1931 sowie Statistik Austria ([http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/kriminalitaet/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/kriminalitaet/index.html)) (06.07.2012).

Und das haben sie hergegeben und dann haben sie sie in den Stall ‚aussi‘ gelegt.“<sup>49</sup> Wer kein Geld mehr für seine Miete hatte und obdachlos war, musste nicht nur Naturalien (Brennholz, Obst, Gemüse) zum Überleben sammeln, ein primäres Ziel lag in einem Nachtlager. Eine Frau aus Paldau dazu: „... die ganzen Arbeitslosen haben sich die Schnalle gedrückt, [...] auf Nacht nachher haben sie müssen bei den Bauern übernachten, sind sie beim Bürgermeister Zettel holen gegangen, wo sie dürfen übernachten.“<sup>50</sup>

Es war keineswegs so, dass Massen von Arbeitslosen wie wilde Horden durch die Steiermark zogen und Arbeit und Unterkunft suchten. Vielmehr waren es einzelne Personen oder kleinere Gruppen, die ihr Glück versuchten. Eine Köchin aus Strallegg antwortete auf die Frage „Und vor dem 30er-Jahr ist es dann recht gut gegangen?“ Folgendes: „Na ja, gut war es nie, aber die 30er-Jahre, das waren die schlechtesten Jahre, denn da war gar nichts. Da war eine Arbeitslosigkeit, da sind die Studenten gekommen, da haben sie müssen, habe ich müssen die Zetteln schreiben, zu den Bauern hinausschicken. Da sind oft so 20, 25 Burschen dahergekommen auf Nacht.“<sup>51</sup> Auf die Nachfrage, ob diese Menschen eine Arbeit suchten, sagte sie: „Ja, die sind auf Walz gegangen. Da hat man gesagt Walz, die haben keine Arbeit gehabt. Die sind gegangen auf die Straß, und wir haben sie zu den Bauern schicken müssen, dass sie über Nacht bleiben haben können. Einen Burschen haben wir dann behalten, der ist dann 7 Jahre bei uns geblieben. Der ist von Mooskirchen gewesen, ein Bäcker. Und der ist 7 Jahre bei uns blieben. Den haben wir behalten, weil er brav war und gearbeitet fleißig. Wir haben einen Lehrbuben gehabt und sonst nichts. Wir haben, furchtbare Zeiten die 30er-Jahre.“<sup>52</sup> Einige Kilometer außerhalb der Steiermark, im Dorf Arzberg (Bezirk Neunkirchen), erinnerte sich eine Frau: „In den 30er-Jahren da war da, ist eigentlich, haben wir in Arzberg nicht so wahnsinnig viel gespürt, das war nur wenn die Studenten gekommen sind um Unterstützung und das man sie nachher übernachtet hat, die haben oft im Stall geschlafen, dass man ihnen ein Frühstück gegeben hat und so. Da hat man erst gemerkt, wie sich das alles auswirkt, weil Radio und das hat man ja alles nicht gehabt. Na ja, den Bauern ist auch nicht so gut gegangen, haben auch wenig Geld gehabt alle miteinander, jetzt haben schon viele auch gejammert, dass gar nichts mehr zu machen ist, aber so gespürt als wie in den Städten hat man es draußen wirklich nicht am Land. [...] Dann bin ich im 1936 Jahr nach Graz

---

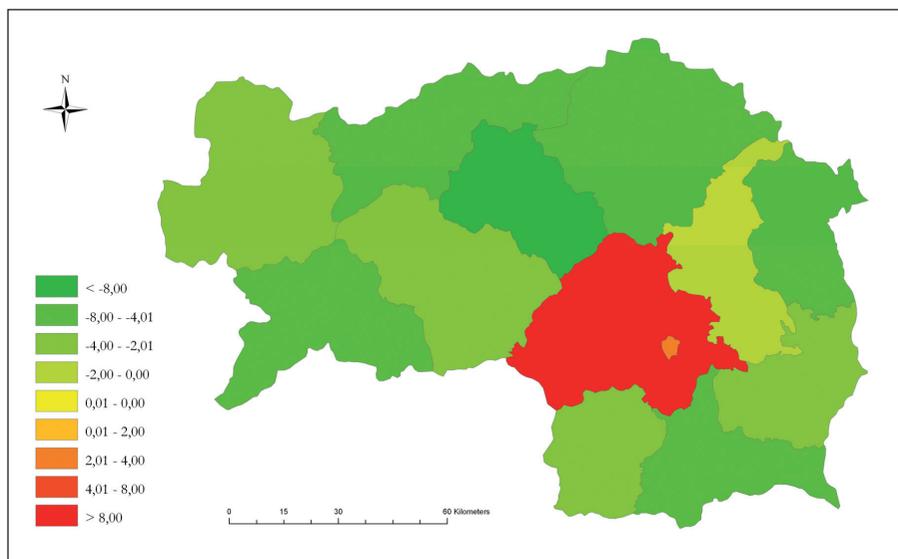
<sup>49</sup> OHA-WISOG S 912-1/88, 13.

<sup>50</sup> OHA-WISOG S 929-1/88, 7.

<sup>51</sup> OHA-WISOG S 425-6/86, 4.

<sup>52</sup> Ebd.

Abbildung 8: Zuwanderung in die steirischen Bezirke 1926/30



Quelle: Stat. Handbuch 1927–1931; Bundesamt für Statistik (Hg.), Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung vom 7. März 1923 (= Beiträge zur Statistik der Republik Österreich), Wien 1923; Bundesamt für Statistik (Hg.), Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Steiermark (= Statistik des Bundesstaates Österreich, Heft 7), Wien 1935.  
(Eigene Berechnung und Darstellung)

gekommen, war aber auch sehr schwer, einen Posten zu bekommen. Den was ich bekommen habe, da haben sich gleich 40 gemeldet gehabt, und mein Freund, der war halt auch in Graz, und dann haben wir uns dort getroffen und haben auch das erlebt, den Umsturz.“<sup>53</sup>

Die wirtschaftliche Krise und diverse weitere Gründe (Industrialisierung, Firmenneugründungen, Massenproduktion, usw.) führten zu einer sich fortsetzenden Binnenmigration. Die Stadt Graz und Graz-Umgebung wurden zu einem zentralen Zuzugsgebiet in der Steiermark. Die Zuwanderung fand vor allem in jene Vororte von Graz statt, die schließlich im Jahr 1938 eingemeindet wurden (Eggenberg, Andritz, St. Peter usw., also die heutigen Bezirke 6–16 bzw. 17), was die Abb. 8 verdeutlicht.

Studenten als ungelernete Arbeitskräfte hatten es zur Zeit der Weltwirtschaftskrise besonders schwer, so sie nicht aus einem „guten Hause“ kamen. Ein aus Fürstenfeld stammender Priester erzählte 1984 auf die Frage, ob die Leute

<sup>53</sup> OHA-WISOG AL 91-10/84, 4–5.

eine Arbeit hatten oder auf den Straßen herumlungerten: „Nein, damals war die Arbeit ziemlich, die Leute waren ziemlich beschäftigt, es hat nämlich die Tabakfabrik damals, die staatliche, nicht, die ja mit Hainburg zusammenhängt, soll damals ungefähr mindestens 2.000 Beschäftigte gehabt haben. Während heute ja nur mehr 400, 450 da beschäftigt sind. Es ist damals, die Tabakfabrik war praktisch das große Potential für die Arbeiterschaft, und es sind ganz gut bezahlt worden und sind gesichert angestellt, und es haben auch viele diese kleinen Häuser herumgebaut auch mit Subvention oder irgendwie Stundung von ihrem Lohn oder man hat einfach vorgestreckt und hat auf diese Art und Weise halt ihnen geholfen, dass sie diese Häuser bauen konnten, und da ist damals ein reges Leben gewesen, das muss man schon sagen.“<sup>54</sup> Die große Depression der 1930er Jahre wurde je nach Region in der Steiermark unterschiedlich wahrgenommen. So wie im Fall Fürstenfeld konnte eine einzige Firma über das Schicksal hunderter Personen bestimmen. Diese Tatsache alleine macht allerdings noch keine Krise aus, da auch heute große Unternehmen in Konkurs gehen können.

Die Arbeitslosigkeit und unsichere Arbeitsplätze bestimmten bei vielen SteierInnen den Alltag. Eine 1910 geborene Frau aus Graz hatte zur Situation „wie es früher war“ vorerst nur nachstehende Erinnerung: „1920 bis 1940 gibt es nicht viel zu sagen, da gibt es nicht viel.“<sup>55</sup> Die Interviewerin fragte daraufhin, ob es nicht Arbeitslose gab. Die Frau verstand die Frage nicht, und erst nach nochmaligem Fragen kam die Antwort: „Schlecht, weil sie haben, sind ausgesteuert auch gewesen, haben nicht fortwährend bekommen die Arbeitslose, sie sind auch ausgesteuert worden und dann keine Arbeit, das nicht und das nicht, ja um Gottes Willen.“<sup>56</sup> Zu ihrer eigenen Arbeitslosigkeit meinte sie schließlich: „Freilich und dann bin ich oft, haben sie gesagt sogar, ich will den Kaufmann gar nicht nennen, ja, wir nehmen sie auf, aber wir zahlen keine Versicherung [Sozialversicherung]. Ja, da waren wir froh, dass wir eine Arbeit gehabt haben ums billige Geld, und wenn man sie, man hat sich nicht [...] dürfen oder was einem nicht gepasst hat, da haben sie gesagt: ‚Ja wenn es Ihnen nicht passt, gehen Sie, statt Ihnen bekomme ich hundert andere.‘ Bitte, das war die Parole von den Geldleuten, die etwas gehabt haben, der Arme war direkt, wir waren keine Sklaven, aber in dieser Weise waren wir versklavt, nichts haben wir gehabt, wir haben uns gar nicht rühren dürfen oder etwas sagen, dass uns was nicht gepasst hat.“<sup>57</sup> Die Krise bewirkte eine enorme Zunahme der Schwarz-

---

<sup>54</sup> OHA-WISOG AL 86-5/84, 2.

<sup>55</sup> OHA-WISOG AL 73-6/84, 4-5.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Ebd.

arbeit und damit eine Zunahme von Ausgesteuerten und Personen, die in einem atypischen Beschäftigungsverhältnis standen. Sie alle mussten in prekären Verhältnissen leben. Andererseits waren nicht alle Menschen zur Zeit der Krise arbeitslos, und das Empfinden einer Krise kann nur individuell nachgewiesen werden und unterliegt keiner allgemeinen Gültigkeit.

Der zuvor genannte Vergleich der eigenen Arbeit mit Versklavung ist ein Einzelfall in den Erinnerungen. Eine Schneiderin erinnerte sich nüchterner: „Ich war Dienstmädchen. Also die Arbeitslose bestand darin, man bekam einige Monate eine gewisse Unterstützung, nach sechs Monaten wurde die verringert, das war dann der Notstand, und nach weiteren sechs Monaten, wenn man keine Arbeit gefunden hat oder eine zugewiesen bekommen hat, wurde man ausgesteuert. Und solche Menschen gab es viele, viele, die dann in ihrer Verzweiflung gar nicht wussten, wie sie sich durchschlagen sollten. Da war es dann so, dass viele sich zusammengetan haben und auf der Straße oder im Hof von Haus zu Haus gesungen haben oder mit Musik gespielt und gewartet haben, bis die anderen, denen es noch besser ging, einige Groschen heruntergeworfen haben.“<sup>58</sup> Eine kollektive Erinnerung bestand in der Sichtbarmachung von Armut, ausgelöst durch die Massenarbeitslosigkeit.<sup>59</sup>

Ein Schriftsetzer erzählte auf die Frage hin, ob viele Menschen unter der Armutsgrenze lebten: „Ja, die Frage schließt schon an das bereits gesagte an. Nach dem ersten Weltkrieg entwickelte sich um das Jahr 1929 eine Wirtschaftskrise, die dazu führte, dass z. B. in Österreich drei Viertel der Bevölkerung laut Statistik nicht das Existenzminimum verdient hat. Einer dieser Leidtragender war ich dann damals. Und zwar von 1931 bis zum Jahre 1937, in der Zwischenzeit habe ich dann in der Kanzlei ab und zu einige Wochen arbeiten können, aber im Großen und Ganzen bin ich noch mit dem 20. Lebensjahr von meinen Eltern abhängig gewesen, und da war die Situation schon so, dass wir z. B. wenn auch Vati arbeitslos war, in der Woche um 5 Schilling mehr Unterstützung bezogen haben als in dem Fall, wenn der Vati am Steinbruch zu den schwersten Bedingungen arbeiten musste, und um diese 5 Schilling weniger bekam, weil ich sofort ausgesteuert wurde. „Notlage hat es nicht gegeben“, war die Begründung.“<sup>60</sup> Das vom Zeitzeugen erwähnte Existenzminimum bedeutet die Möglichkeit, ein menschliches Dasein (Existenz) zu führen, ohne gesundheitlichen Schaden erleiden zu müssen. Wirtschaftliche Existenz meint im Unterschied dazu, dass sich durchschnittliches Einkommen und Lebens-

---

<sup>58</sup> OHA-WISOG S 426-6/86, 6.

<sup>59</sup> MELINZ, Erwerbsarbeitslosigkeit (wie Anm. 37), 141–166.

<sup>60</sup> OHA-WISOG S 483-1/87, 1.

erhaltungskosten (Miete, Nahrung usw.) zumindest kostendeckend auf dem gleichen Stand befinden. Der Begriff Existenzminimum ist somit nicht mit der Möglichkeit, existieren zu können, gleichzusetzen, sondern meint, dass das Einkommen gerade die Lebenserhaltungskosten decken kann. Viele Personen waren während der 1930er Jahre in Österreich in Gefahr, in die relative Armut zu fallen. Relative Armut meint dabei den allgemeinen Lebensstandard eines Menschen in Relation zur Gesellschaft. Im Unterschied dazu basiert die absolute Armut auf den Bedingungen, um ein physisch gesundes Leben führen zu können. Die absolute Armut ist daher nur individuell „nachweisbar“.<sup>61</sup> Die Gefahr, in relative Armut zu geraten, ist bei Personen mit niedrigerem Einkommen größer als bei Personen mit besserem Einkommen. Betrachtet man aus diesem Gedanken heraus die Situation der Menschen in der Steiermark in den 1930er Jahren, lässt sich klar die subjektiv wahrgenommene Angst vor einem Abstieg in die Armut insbesondere mit dem Blick nach Deutschland erklären, wo die Armen (BettlerInnen usw.) von den Nationalsozialisten zu Tausenden von den Straßen „entfernt“ und großteils in Lager deportiert wurden.<sup>62</sup>

Die wirtschaftliche Situation in Österreich wurde von zahlreichen Menschen erst durch einen gemeinsamen Familienverdienst überwunden. Fehlte ein einziges Gehalt oder eine staatliche Unterstützung, konnte es zu ernsthaften Schwierigkeiten nicht nur für eine Einzelperson, sondern für die ganze Familie kommen. Ein Fabrikarbeiter aus Paldau fasst die Zeit der 1930er Jahre wie folgt zusammen: „Ja, schlechtere Zeiten eben gekommen, wie die Arbeitslosigkeit ist gekommen, die ist überall gewesen. Wir sind in den Betrieb gekommen, am Samstag hat es nichts geheißt, normal sind sie heimgegangen von der Schicht, und Montag waren einfach die Tore zu und haben sie niemanden hineingelassen. Und kein Haus, kein Brot, kein Dings, da hat es keine Unterstützung gegeben, keine Arbeitslose oder was. Da hat sich jeder ein Stück, was er gekonnt hat, ein Stück Acker gekauft, ein paar Ar, ein paar Quadratmeter, sagen wir und hat sich das Häusel gebaut auf Schulden und hat die Erdäpfel und Hühner und Schweine hat er sich gefüttert. [...] War ja nichts, da konnte man nirgends hingehen, weil der Bauer hat sie nie genommen für die Kost, obwohl er soviel hat gehabt, da hat er ein paar Zigaretten gegeben, zehn, und da haben sie gearbeitet.“<sup>63</sup> Interessanterweise gab der Mann im Gespräch

---

<sup>61</sup> Anthony GIDDENS/Christian FLECK/Marianne EGGER DES CAMPO, *Soziologie*, Graz/Wien 2009, 513f.

<sup>62</sup> Berthold DIETZ, *Soziologie der Armut. Eine Einführung*, Frankfurt am Main/New York 1997, 44.

<sup>63</sup> OHA-WISOG S 928-1/88, 6.

an, nichts zu essen, aber finanzielle Mittel für einen Grundkauf zur Verfügung gehabt zu haben. Ein weit verbreitetes Phänomen der Krise bzw. vieler wirtschaftlicher Notlagen ist der Tauschhandel. Wer kein Geld zur Verfügung hatte, tauschte Naturalien.

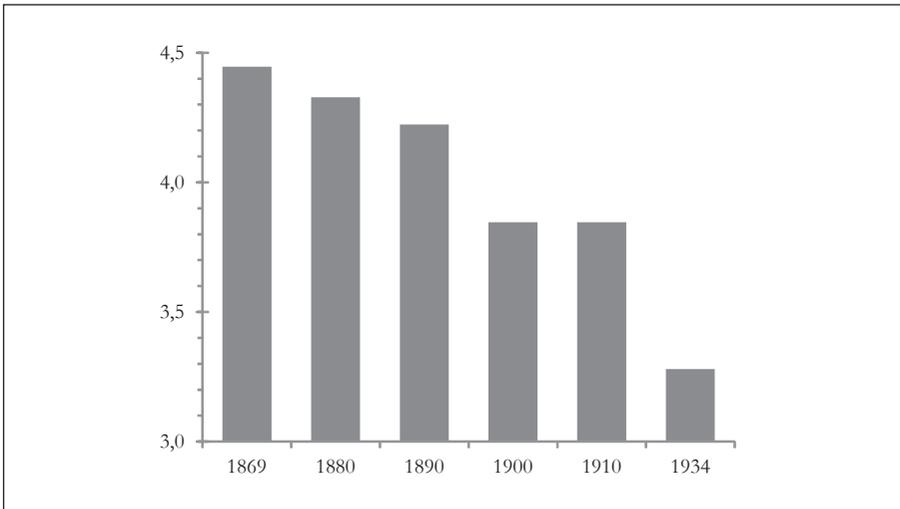
Ein Beamter aus Judenburg wies auf einen weiteren wichtigen Punkt hin: „... die damalige Wirtschaftskrise wie sie in Judenburg, im Steueramt hatten wir rund 4.000 Arbeitslose zur Auszahlung gehabt und eine Unmenge von Zwangsversteigerungen von Bauernhöfen, dann eine Reihe von Riesenkorruptionen, man kann es wirklich so bezeichnen, die Namen Bosel, Castiglione, Creditanstalt, Postsparkasse, Ahrer, Phönix und noch andere waren damals in aller Munde. Auf jeden Fall kam inzwischen das Jahr 1933 heran und auf einmal etabliert sich in Österreich die Regierung Dollfuß, richtiger müsste man es bezeichnen Mussolini-Dollfuß-Starhemberg und hat mit dem kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz 1917 begonnen zu regieren.“<sup>64</sup> Die Massenarbeitslosigkeit und die dadurch einhergehende Unsicherheit innerhalb der Arbeiterschaft und der Beamten spielten radikalen Parteien und Ideologien in die Hände.

Lehrlinge verdienten in den 1930er Jahren sehr wenig. Ein Deutschlandsberger erzählte über seine Ausbildung: „Im Jahr 1928 trat ich in die Lehre einer Schlosserwerkstätte in Graz-Eggenberg ein, meine Lehrzeit dauerte dreieinhalb Jahre, dazwischen musste ich die dreijährige Berufsschule machen, war immer am Nachmittag, zweimal in der Woche und die Lehrzeit war sehr anstrengend. Wir haben müssen viel arbeiten und es war fast alles händisch zu machen und auch nebenbei oft den Meister auch Privatgarten umstechen usw., so Arbeiten machen. [...] Ja der Lohn war im 1. Lehrjahr 1 Schilling, im 2. Jahr 2 Schilling und im 3. Jahr waren es 3 Schilling. [...] Für 1 Schilling hat man bekommen ca. 15 bis 20 Semmeln, ... Brot, 20 Semmeln, und es war halt ein sehr bescheidenes Leben. Viele Abendessen waren nur ein schwarzer Kaffee und ein Stück Brot. [...] Tägliche Arbeitszeit war von 7.00 Uhr Früh bis 12.00 Uhr Mittag und von 1.00 Uhr bis 5.00 Uhr abends und Samstag bis 12.00 Uhr Mittag. [...] Nach den dreieinhalb Jahren hätte ich viel Glück gehabt und schon gehofft, in der Grazer Waggonfabrik unterzukommen, als ich frei war, wurde der Betrieb gesperrt, da damals schon die Arbeitslosenzeit in den Jahren 1930/31 begonnen hat, die Wirtschaftskrise. [...] Ja, meine Mutter hat dann auch zeitweise müssen arbeitslos sein und hat dann zeitweise wieder ein Glück gehabt, in einer Konditorei zu arbeiten, dass wir unseren Lebensunterhalt fristen konnten, und nach meiner Lehrzeit wurde ich dann auch bald arbeitslos, habe dann so aus-

---

<sup>64</sup> OHA-WISOG S 281-1/86, 8.

Abbildung 9: Personen pro Haushalt in Graz



Quelle: Volkszählungen der Jahre 1869, 1880, 1890, 1900, 1910, 1923 sowie 1934.<sup>68</sup>

hilfsweise in verschiedenen Betrieben Arbeit bekommen und das andere war halt Arbeitslosenzeit, eine sehr traurige Zeit für uns Junge und natürlich kein Geld und nichts, und die Arbeitslose ging nur ein Jahr und dann wurden wir ausgesteuert und dann hatten wir, waren wir ganz abhängig von der Mutter.<sup>65</sup>

In dem Zitat sind zwei Aussagen von Bedeutung. Zum einen stimmt die Erinnerung des Zeitzeugen hinsichtlich seines Lohnes, den er als Lehrling erhielt, mit Kennzahlen aus dem Jahr 1928 überein,<sup>66</sup> und damit verbunden ist die zweite Besonderheit. Es gab noch keine gesetzlich kollektiv vereinbarte Lehrlingsentschädigung. Zwar konnten Lehrherren bereits seit 1885 eine individuelle Lehrlingsentschädigung oder eine Abgabe von Naturalien als Gegenleistung für die geleistete Arbeit vereinbaren, aber eine Entschädigung war noch kein Muss.<sup>67</sup> Als junge Erwachsene konnten viele neue FacharbeiterInnen nicht aus dem familiären Verband ausbrechen und von zu Hause ausziehen.

Die statistischen Zahlen differenzieren allerdings diese Sicht. So war die Wohnungssituation z. B. in Graz sicherlich eine schlechte, aber sie wurde im Laufe der Zwischenkriegszeit besser – nicht umgekehrt. So wurden rund 7.400

<sup>65</sup> OHA-WISOG AL 62-6/84, 1–2.

<sup>66</sup> Stat. Handbuch XI. 1930, 146f

<sup>67</sup> Isabella KALLAB, Die Rechtliche Stellung des Lehrlings ab Inkrafttreten der GewO 1859 bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges. Ungedr. Diss. Graz 1995, 177.

neue Wohneinheiten in diesem Zeitraum geschaffen. Von 1910 bis 1934 sinkt der Anteil der Personen pro Haushalt von 3,8 auf 3,3 bei einer insgesamt sogar leicht zunehmenden Bevölkerung (Abb. 9).

Eine 1905 geborene Grazer Kauffrau sprach über ihr Geschäft nach 1929: „Das Geschäft hat sehr gelitten und überhaupt haben wir keine Ware fast gehabt. [...] Wenig Ware gehabt wie ich hergekommen bin. Schnittware ganz wenig, kann ich mich erinnern. Und dann natürlich die Leute. [...] Geld war nichts, die Leute waren alle arm da und haben nur das Notdürftigste gekauft. Ich kann mich noch gut erinnern, da ist eine Bäuerin gewesen von Felsau [?], die hat in der Woche nur 1/4 kg Zucker gebraucht, vor lauter. Und sonst haben sie ganz wenig gekauft, Kaffeemischung oder irgendwas. Kaffeemischung das haben sie selbst gemacht vom Getreide, und so haben die Leute gelebt damals.“<sup>69</sup> Nicht nur das geringe Einkommen machte den Menschen in Österreich zu schaffen, viele Waren wurden aufgrund der Krise zu teuer oder konnten erst gar nicht mehr bezogen werden.

Echter Kaffee war äußerst selten, weshalb auf Mischungen bzw. Kaffeersatzprodukte zurückgegriffen werden musste. Eine 1902 geborene Volksschullehrerin erinnerte sich in diesem Zusammenhang: „Dann am Ende, also 1929 bis dann in die 30er hinein, da ist halt der große Umschwung gekommen. Da haben z. B. die Russen das Holz so billig nach Österreich geliefert, dass es billiger war, als was man hier gekauft hat. Die müssen dort draufgezahlt haben. Aber sie haben es herein geliefert. Und viele Holzhändler sind damals zugrunde gegangen. Manche haben Selbstmord begangen. Wir haben unser Geschäft auch dadurch verloren, nur hat niemanden einen Schaden gehabt. Das war doch verhältnismäßig klein, dass man noch alles hat machen können.“<sup>70</sup>

Die grüne Steiermark, ein Umschlagplatz für russisches Holz? Inwieweit dies mit der Krise der 1930er Jahre in einen Zusammenhang zu bringen ist oder

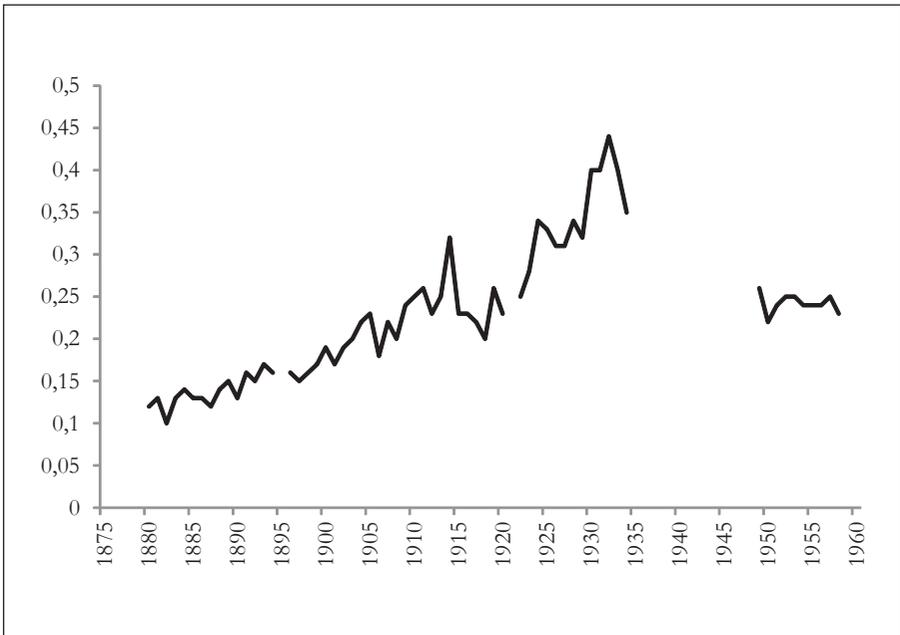
---

<sup>68</sup> Bureau der k.k. Statistischen Central-Commission (Hg.), Bevölkerung und Viehstand der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, dann der Militärgrenze nach der Zählung vom 31. Dezember 1869, Wien 1871f.; Bureau der k.k. Statistischen Central-Commission (Hg.), Die Ergebnisse der Volkszählung und der mit derselben verbundenen Zählung der häuslichen Nutzthiere vom 31. Dezember 1880 in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern (= Österreichische Statistik, Band 1f.), Wien 1882; Bureau der k.k. Statistischen Central-Commission (Hg.), Österreichische Statistik, Bände XXXII–XXXIV, LXIII–LXV, NF 1–5 Wien 1892, 1894, 1902, 1904, 1912–1919; Bundesamt für Statistik (Hg.), Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung vom 7. März 1923 (= Beiträge zur Statistik der Republik Österreich), Wien 1923; Bundesamt für Statistik (Hg.), Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Steiermark (= Statistik des Bundesstaates Österreich, Heft 7), Wien 1935.

<sup>69</sup> OHA-WISOG S 389-6/87, 1.

<sup>70</sup> OHA-WISOG S 402-1/86, 16.

Abbildung 10: Selbstmordrate auf 1.000 Einwohner in der Steiermark



Quelle: Bureau der k.k. Statistischen Central-Commission (Hg.), *Bewegung der Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder*. In: *Österreichische Statistik*, Wien 1882–1916; *Mitteilungen des Deutschösterreichischen Staatsamtes für Volksgesundheit*, Wien 1918–1919; *Mitteilungen des Volksgesundheitsamtes im Ministerium für soziale Verwaltung*, Wien 1919–1938. (Eigene Berechnung und Darstellung)

ob es sich dabei schlicht um einen Internationalisierungsprozess der Marktwirtschaft gehandelt hat, ist unklar.

Den Irrglauben, dass die hohe Zahl der Selbstmorde zur Zeit der Weltwirtschaftskrise eine kollektive Scheingeschichte sei, wie sie durch den medialen Diskurs aus den USA nach Europa transferiert wurde, widerlegt Abbildung 10. Die Verdrossenheit in der Bevölkerung zeigt sich anhand der Selbstmordrate. Diese war zur Zeit der Wirtschaftskrise höher als während des Ersten Weltkrieges und direkt danach.<sup>71</sup>

Die Arbeitssituation innerhalb der Arbeiterschaft der 1930er Jahre spiegelte sich in der Wohnsituation wider. Eine Kapfenbergerin meinte in einem Gespräch dazu: „Ja es war auch mit den Wohnungen sehr schwer, also es ist uns versprochen worden, ja also nur einmal eine Notwohnung. Diese Notwohnung

<sup>71</sup> KARNER, Steiermark (wie Anm. 21, 194.

hat dann doch von 1931 bis 1936 gedauert und da war auch das Wasser z. B. in der Wohnung nicht drinnen.“<sup>72</sup> Es handelte sich um eine Firmenwohnung des Unternehmens „Böhler“. „Hat natürlich fast nichts gekostet, das war damals. Und dann 1936 da haben wir dann schon eine schönere Wohnung gekriegt, da war sogar schon Bad dabei, aber noch Heizofen. Also Heizherd in der Küche. Und erst dann die dritte Wohnung, da mussten wir dann von der schönen Wohnung wieder heraus, das war dann schon gleich nach dem Krieg.“<sup>73</sup> Im Kontext der Zeit war eine Arbeiterwohnung mit Bad purer Luxus.<sup>74</sup>

In der Geschichtswissenschaft herrscht zur großen Thematik der Arbeitslosigkeit in Verbindung mit der wirtschaftlichen Depression im Europa der 1930er Jahre Einigkeit darüber, dass die Massenarbeitslosigkeit dem Nationalsozialismus einen verstärkten Auftrieb in Deutschland und ebenso in Österreich verschaffte. Dieser Glaube an einen starken Mann mit seiner Partei, der die Arbeitslosigkeit besiegt hatte, herrschte noch lange in der öffentlichen Meinung in Österreich nach 1945 vor. Zahlreiche Interviews aus dem Oral-History-Archiv Graz belegen diesen Irrglauben. Schöpfer weist hierbei richtigerweise darauf hin, dass in den 1930er Jahren Beschäftigungsmaßnahmen mit dem keynesianischen Investitionsmultiplikator mit weit höheren Beschäftigungsmultiplikatoren versehen waren als im 21. Jahrhundert. Mit Spaten und Schaufeln ließen sich viele Menschen damals beschäftigen, heute sorgen teure Baugeräte dafür.<sup>75</sup> Der Mythos des Autobahnbauers Hitler und der Vollbeschäftigung stellte sich im Nachhinein als ein Schutzmechanismus gegen die Wahrheit heraus. Arbeitslosigkeit und die Weltwirtschaftskrise bedeuteten für viele ErinnerungsträgerInnen eine automatische Koppelung an die damalige Politiklandschaft und den Nationalsozialismus. Das Bild aus Deutschland war aber faktisch falsch. Manipulationen an der Arbeitslosenversicherung, der Reichsarbeitsdienst und die Wehrpflicht, um nur einige Punkte zu nennen, führten zu einer Scheinvollbeschäftigung, die in Österreich mitunter durch den damaligen medialen Diskurs verstärkt wahrgenommen wurde.

Ein 1902 geborener steirischer Maler erinnerte sich auf die Frage, ob sich die Bankenkrise in Zeitungen aus dem Jahr 1929 schon angekündigt habe: „Es war dort, es war ja eine Zeit, es ist zuerst, nach dem Ersten Weltkrieg, dort sind auch schlechte Zeiten gewesen und das hat sich nachher ‚aussa‘ kristallisiert. Dort haben ja zuerst die Sozialisten die Regierung gehabt. Nachher haben die

---

<sup>72</sup> OHA-WISOG S 910-1/88, 5.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Dieser Umstand zeigt deutlich, wie differenziert die unterschiedlichen Erinnerungen im Vergleich zur „Krise“ des Jahres 2009 betrachtet werden müssen.

<sup>75</sup> SCHÖPFER, Die öffentliche Hand (wie Anm. 11), 182.

bis in die 20er-Jahren, 22er-, 23er-Jahr, haben die abgewirtschaftet gehabt. Haben sie kein Geld nicht mehr gehabt. Dann haben sie zurückgelegt alles und haben gesagt zu den Schwarzen praktisch, jetzt tut's ihrs. Dann war es nachher schon ganz schlecht, Arbeitslose viele. Und der Seipel ist Pfarrer gewesen, der ist nachher Bundeskanzler geworden [...] Der [Prälat Seipel] hat nachher den Karren wieder heraus und nachher ist die Geschichte eigentlich bis zum 28er-Jahr ganz gut gegangen. Dann im 29er-Jahr war dann die Weltwirtschaftskrise. Die ist von Amerika ausgegangen. Und dort ist dann natürlich bei uns nachher auch schief gegangen. Da sind so viele Arbeitslose gewesen, die keine Arbeit mehr gehabt haben, die sind, 24 Wochen haben sie zusammenbringen müssen die Arbeiter, dass sie eine Unterstützung gekriegt haben. Und nachher haben sie die auch nur eine gewisse Zeit gekriegt. Nachher sind sie ausgesteuert worden. Da haben sie nichts mehr gekriegt, nachher sind sie ‚fechten‘ [= betteln] gegangen. Und nachher war das natürlich 1929/30 bis zum 1937/38 eine rechte Arbeitslosigkeit gewesen.“<sup>76</sup> Die Angaben über die wirtschaftliche Entwicklung der 1920er Jahre sind nicht mit dem BIP pro Kopf in Einklang zu bringen (vgl. Abb. 2). Die berichtete Vorgeschichte zur Krise kann daher nur als politisch motiviert interpretiert werden.

Eine Grazerin reagierte auf die Frage, was sie an der Weltwirtschaftskrise zu spüren bekam, wie folgt: „Na ja schon, schon, schon der Nationalitätenkampf war immer sehr stark, sie waren dann neidig und so, haben aber gewirtschaftet und die Deutschen haben das aufgekauft und es hat sich ausgebreitet. Nicht wahr, wie die Kolonisten, sind dann alles reiche Bauern dann geworden und andere Berufe auch, nicht wahr, waren sehr, es war die Kornkammer [Vojvodina] in Mitteleuropa.“<sup>77</sup> Von der Krise zum Nationalitätenkampf: Dieser Umkehrschwung in der Aussage ist in dem Zusammenhang damit erklärbar, dass die Frau im Jahr 1897 in Ruma im ehemaligen Jugoslawien geboren wurde und erst später als deutsch sprechendes Kindermädchen nach Graz kam. Die Formulierung „es hat sich ausgebreitet“ legt den Schluss nahe, dass sie damit die Rolle der dortigen deutschen Minderheit und des nationalsozialistischen Deutschland vor dem und im Zweiten Weltkrieg verband.

Eine eindeutige gedankliche Verknüpfung zwischen der Arbeitslosigkeit und der politischen Situation äußerte eine Frau. Der Gesprächspartner fragte sie, ob es viele Arbeitslose zur Zeit der Weltwirtschaftskrise gegeben habe. Darauf kam die Antwort: „Nein, gar nichts. Wie der Krieg gewesen ist, wir haben ja damals zu Österreich gehört, ist drinnen weiter die Grenze gegangen. Wir alle haben

---

<sup>76</sup> OHA-WISOG S 415-6/86, 4.

<sup>77</sup> OHA-WISOG AL 58-4/84, 8.

müssen hinaus zum Hitler gehen. Deswegen haben sie ja alle müssen einrücken, die jungen Buben.<sup>78</sup> Innerhalb der schwer verständlichen Aussage lässt sich die Behauptung, es habe keine Arbeitslosen gegeben, mit dem Mythos der Vollbeschäftigung nach dem „Anschluss“ im März 1938 erklären. Ein steirischer Politiker sprach zudem davon, dass „... im Deutschen Reich damals die gleiche Entwicklung, immer in der Proportion auf die Größenordnung des Deutschen Reiches übertragen, den gleichen Verlauf genommen hat. Sie standen immerhin bei fast 7 Mio. Arbeitslosen. Das war die Grundlage für den Erfolg Hitlers. Und nichts anderes. Die sogenannten Altparteien – wie das auch manche in unseren Tagen sagen – haben versagt, sie hatten kein Rezept, und die Dynamik, die dieser nationalsozialistischen Bewegung inne gewohnt hat, hat einfach alle mitgerissen. Vor allem die Arbeitslosen, Menschen, die keine Hoffnung hatten, da stand einer auf, der ihnen überzeugend eine Hoffnung vermitteln konnte. Sein Erfolg baut sich auf diese Arbeitslosenarmee der 30er-Jahre auf.“<sup>79</sup>

Ein Land- und Forstwirt aus Kapfenberg erinnerte sich: „In der Zeit nach meiner Matura im Jahr 1929 hat ja bekanntlich gleichzeitig die Weltwirtschaftskrise eingesetzt. Es wurde mit dem Absatz auch unserer Waren, also von Käse, Milch oder Schweine, immer schwieriger, so dass wir zeitweise sehr schlecht an Bargeld dagestanden sind. Das war aber damals eine allgemeine Erscheinung. Aus dieser Situation, die im Jahr 1930 etwa begonnen hat, ist es wohl auch zu erklären, dass sich eine größere Anzahl von Menschen politischen Ideen zugewandt hat, die eben seit 1930 und 1933 in Deutschland draußen gang und gäbe waren und die dort zu einem wirtschaftlichen Aufschwung geführt haben. Es ist nicht verwunderlich, dass ich daher im Jahr 1931, nachdem ich schon 1929 beim steirischen Heimatschutz aktiv war, der NSDAP beigetreten bin, die damals noch legal war. Im Jahr 1934 [recte 1933] wurde sie dann verboten, und da habe ich mich dann eben weiter illegal betätigt, indem ich als Motorradfahrer Kurierdienste zwischen den einzelnen Kreisleitungen Feldbach, Deutschlandsberg usw. zu vollführen hatte.“<sup>80</sup> Im Juni 1933 wurde die nationalsozialistische Partei von der Regierung Dollfuß verboten. Mit dem Juliabkommen 1936 wurde nicht nur die 1.000-Mark-Sperre aufgehoben, sondern auch die Partei wieder geduldet.<sup>81</sup> Die Weltwirtschaftskrise war zu diesem Zeitpunkt in Österreich noch nicht überwunden. Sie endete erst, wenn man die wirtschaftlichen Kennzahlen (Produktion, Einkommen usw.) mit dem Jahr 1913 vergleicht, 1937.<sup>82</sup>

---

<sup>78</sup> OHA-WISOG S 418-5/86, 4.

<sup>79</sup> OHA-WISOG S 385-5/87, 2.

<sup>80</sup> OHA-WISOG S 245-7/85, 4.

<sup>81</sup> VOCELKA, Geschichte Österreichs (wie Anm. 38), 296.

<sup>82</sup> HANISCH, Schatten (wie Anm. 14). 296f.

Ein Kampfmittel der Arbeiterschaft bestand in den 1930er Jahren in Streiks, wie sich ein Mann aus Liezen erinnerte: „Das war im 1926 Jahr oder 1927 Jahr, war schon das ‚Wickelwackelwerch‘, aber es ist dann in den 30er-Jahren erst mehr eingeschlagen, da war der Deutsche, hat angefangen mit seiner Partei, dass er die Deutsche da gewonnen hat durch das, nicht. Da sind so kleine Streiks entstanden und hat wohl auch geschaut, dass er die Leute wieder gewinnt, dass der Deutsche, dass er sich, wann war im 1934 Jahr, da ist der erste Streik, mir scheint im Deutschen bei Hitler, ich weiß nicht genau, wann die angefangen haben dort, das ist dann weitergegangen dort.“<sup>83</sup> Zu einer solchen Arbeiterversammlung meinte ein anderer Arbeiter: „Da wie wir dorthin gekommen sind, da haben auch. Zuerst waren wir, haben wir die Sozialisten die Demokraten, nicht, zuerst bin ich, nicht, dann haben sich die Sozialisten sammeln müssen, haben alles, ist auch gegangen und da sind sie gegangen zur SS.“<sup>84</sup>

Die damalige Ahnungslosigkeit und Notlage vieler Österreicher machten sich die Nationalsozialisten – neben österreichischen Gruppierungen – ganz besonders zu Nutze, wie folgende Aussage zeigt: „Ja dass immer mehr Arbeitslose waren. Und damals war ja arbeitslos nicht so wie heute, nach sechs Monaten hat man die Notstandsunterstützung bekommen und dann nach weiteren zwei oder drei Monaten war man ausgesteuert. [...] Ich habe z. B. damals mit ein paar Freunden eine Straßensängergruppe gebildet mit Mandoline, Mandola und Gitarre, sind wir dann in den Höfen herumgezogen, haben gesungen und die Leute haben uns dann ein paar Groschen in Papier gewickelt in den Hof geworfen. Aber das war die einzige Möglichkeit damals, dass wir Geld verdienen konnten. Und die Folge davon war natürlich, dass die Parteien, die politischen Parteien, die den Leuten irgendwelche Zukunftsaussichten versprachen, großen Zulauf hatten. Und da war auch die nationalsozialistische Partei. Ich kann mich genau erinnern, dass bei Wahlversammlungen oder Propagandaaufmärschen usw. die Leute 5 Schilling und eine Knackwurst bekommen haben. Natürlich sind dann alle gekommen und sind da mitmarschiert, obwohl sie vielleicht gar nicht wussten, warum, weshalb, was diese Partei will und was die Ziele dieser Partei sind.“<sup>85</sup>

Im Jahr 1930 errechnet sich die monatliche durchschnittliche Unterstützung eines Arbeitslosen auf ca. 77 Schilling (Stat. Handbuch 1931). Für fünf Schilling erhielt man 1930 ein Kilo Rindfleisch oder zehn Liter Milch, acht Kilo Brot, fünf Liter Bier oder zwei Liter Wein. Somit bedeuteten fünf Schil-

---

<sup>83</sup> OHA-WISOG AL 13-12/83, 7.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> OHA-WISOG S 901-1/88, 2.

ling einen vergleichbaren Wert von 50 Euro (Stand 2012). Wer würde bei einem solchen Betrag nicht „zuhören“ wollen?

Die Arbeitslosigkeit wurde offensichtlich als das zentrale Problem und als Hauptursache für den Erfolg der Nationalsozialisten verstanden. Eine Verkäuferin meinte unter Einbeziehung der späteren Erfahrung dazu: „Dann hat es niemanden wundern können, also ich habe ja verabscheut den Hitler, was der gemacht hat mit den armen Juden, weil das sind genauso Menschen wie wir, und was er die vergasen hat lassen, schrecklich diese vielen Menschen was da umgebracht und der Krieg, der furchtbare Krieg.“<sup>86</sup> Resümierend meinte ein weiterer Zeitzeuge: „... es ist zum Ständestaat gekommen und der Effekt war, dass wirtschaftlich noch immer schlecht war, die Arbeitslosigkeit war das größte Übel, und das ist nicht gelungen, die Arbeitslosigkeit irgendwie einzudämmen.“<sup>87</sup>

Eine andere Sichtweise zur Weltwirtschaftskrise zeigt das „neue“ Krankheitsbild „Mensch in Not“, wie es beispielhaft ein Zeitzeuge beschrieb: „Mein Freund hat gesagt: Weißt was, da ist eh nichts für uns, gehen wir wieder, weißt was gehen wir ins Spital. Sage ich: Mir fehlt ja nichts, ich kann ja nicht. Ja, sagt er, sagst halt so was weiß ich was, dass du in der Nacht schwitzt und stechen in der Brust und Husten. Wirklich sind wir hin ins Spital, ja er hat sein Verslein ‚oba‘ gesagt und der war gleich tauglich. Aber bei mir hat er gesagt: Bleiben Sie drei Tage da, wo wir Sie gründlich untersuchen. Wenn wir nichts finden, müssen Sie wieder gehen. Wirklich nach drei Tagen habe ich wieder müssen gehen, war so eine Gaudi. Wir waren junge Burschen und so viele junge Schwestern, immer eine Hetz.“<sup>88</sup> Der Trend lag jedoch, wie eingangs dargelegt, anders.<sup>89</sup>

Die Wurzeln von Hitlers Erfolg lagen in den Massen von arbeitslosen Menschen und im politischen sowie wirtschaftlichen Scheitern des österreichischen Ständestaates. Die Weltwirtschaftskrise verstärkte dabei die politischen und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Auswirkungen um ein Vielfaches.

## Zusammenfassung

Ziel des vorliegenden Aufsatzes war es, die statistischen Kennziffern und die subjektiven Wahrnehmungen zur Zeit der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre genauer zu betrachten und miteinander hinsichtlich ihres „Wahrheitsgehaltes“ zu vergleichen. Die Arbeitslosigkeit stellte sich dabei in den Erinne-

---

<sup>86</sup> OHA-WISOG AL 73-6/84, 4–5.

<sup>87</sup> OHA-WISOG AL 2-12/83, 4.

<sup>88</sup> OHA-WISOG S 1070-3/89, 5.

<sup>89</sup> Vgl. dazu Abb. 6.

rungen als das wichtigste Thema der damaligen Zeit dar. Statistisch ist diese nur schwer greifbar zu machen, da Schwarzarbeit und die so genannte „stille Arbeitslosigkeit“ nicht messbar sind. Erkennbar sind im Unterschied dazu ein Rückgang der Krankenstandstage, welche die angespannte Arbeitsmarktlage jedoch sehr wohl deutlich aufzeigen. Ebenso steht die Geburtenrate im Einklang mit den Wahrnehmungen der 1930er Jahre. Interessanterweise stimmten auch die Aussagen (vgl. Anm. 70), dass die Selbstmorde anstiegen, mit der Statistik in der Steiermark überein. Desgleichen passt die Aussage, dass in den 1930er Jahren die Kriminalitätsrate geringer war, mit der offiziellen Statistik dazu überein (vgl. Anm. 49). Als zutreffende Erinnerungen ist die Aussage zu werten, dass es in der Stadt Graz und in seinem Umland vermehrt zu einer Zuwanderung kam (vgl. Abb. 8). Es kam jedoch nicht zu einer weiteren Anspannung am Wohnungsmarkt. Ganz im Gegenteil, der Wohnbau wurde gesteigert, wodurch eine leichte Entspannung feststellbar ist (vgl. Abb. 9). Die Wirtschaftskrise von 1930 bis 1937 in der Steiermark präsentierte sich in den Erinnerungen unterschiedlich. Es konnte kein Unterschied festgestellt werden, ob die Zeit in Graz oder am Land erlebt wurde. Die Aussagen lassen aber den Schluss zu, dass Menschen am Land durch Selbstversorgung leichter ihre Ernährung sicherstellen konnten als Städter, speziell in Graz. Dass neben den Arbeitnehmern auch die Unternehmer starke Einbußen zu verzeichnen hatten, ist in Abb. 4 ersichtlich. Die Aussage bezüglich der fünf Schilling (vgl. Anm. 85) halten wir allerdings für zu hoch „erinnert“, da der damalige Gegenwert überhöht erscheint. Ebenso können die Milliarden an Kronen zur Zeit der Hyperinflation vor der Weltwirtschaftskrise statistisch nicht nachgewiesen werden. Nichtsdestotrotz stellte die Hyperinflation ein gravierendes Problem für die Alltagsbewältigung dar. Die demographische Entwicklung in der Zwischenkriegszeit zeigt einen Rückgang in der Fertilität, der sich in der Geburtenrate widerspiegelt. Die Wirtschaftskrise an sich ist nicht in den demographischen Verlaufskurven, weder Geburten, Hochzeiten noch Sterbefälle, erkennbar.

Als Fazit konnte dargelegt werden, dass es in der Forschung noch zahlreiche Defizite und offene Fragen hinsichtlich der wahrgenommenen und der statistisch erfassbaren Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre in der Steiermark und im gesamten österreichischen Raum gibt und die Grundlagenforschung auf diesem Gebiet noch zu wünschen übrig lässt.